

Liane Pluto, Christian Schraper, Wolfgang Schröer

Was bewegt die Forschung zur Heimerziehung? Stand und Perspektiven

Ein Positionspapier erstellt
im Rahmen der Initiative „Zukunftsforum Heimerziehung“



Impressum

Zukunftsforum Heimerziehung -
Bundesweite Initiative zur
Weiterentwicklung der Heimerziehung



**Internationale Gesellschaft
für erzieherische Hilfen**
Galvanistraße 30
60486 Frankfurt am Main

Gefördert vom:



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

Telefon: 069/ 633986-0 | Telefax: 069/ 633986-25
E-Mail: verlag@igfh.de | Internet: www.igfh.de
© IGfH-Eigenverlag, Frankfurt am Main, 2020
Cover Grafik: © background – AdobeStock_3045402
Satz: Marina Groth

ISBN 978-3-947704-13-2

Inhalt

1	Einführung: Heimerziehung gestaltet persönliches Leben in öffentlicher Verantwortung und braucht Forschung für Entwicklung und Kontrolle.....	5
1.1	Heimerziehung – eine Begriffs- und Feldbestimmung.....	6
1.2	Wie ist die Forschung zur Heimerziehung organisiert?	7
2	Forschungen zur „Heimerziehung“ – Versuch einer Standortbestimmung	10
2.1	Junge Menschen in der Heimerziehung – Zwischen Gegenstand und Subjekt der Betrachtung.....	10
2.2	Der sozialpädagogische Ort „Heim“ – Ort, Sozialraum, Organisation	14
2.3	Aufwachsen in „öffentlicher Verantwortung“: Heimerziehung und staatliches Handeln.....	17
3	Zukunft: Damit Forschung für die Entwicklung von Heimerziehung nachhaltiger wird	20
3.1	Forschung und Transfer	20
3.2	Dateninfrastruktur, Forschungsplattform und Standards.....	21
3.3	Forschungsdiesiderate mit Blick auf Fragen zur Zukunft der Heimerziehung.....	22
	Literatur.....	25

1 Einführung: Heimerziehung gestaltet persönliches Leben in öffentlicher Verantwortung und braucht Forschung für Entwicklung und Kontrolle

Die Heimerziehung – wie sie im SGB VIII verankert ist – stellt eine der intensivsten öffentlichen Interventionen in den Lebensverlauf junger Menschen dar: Es wird für junge Menschen ein neues soziales Umfeld geschaffen, das einerseits förderliche Entwicklung sowie gleichberechtigte soziale Teilhabe ermöglichen und andererseits erlittene Beeinträchtigungen kompensieren sowie vor neuen Gefährdungen schützen soll. In kaum einem anderen Bereich übernimmt der Staat eine vergleichbar große Verantwortung für das persönliche Leben und die soziale Teilhabe junger Menschen. Dabei wird die Heimerziehung eng mit gesellschaftlichen Veränderungsprozessen konfrontiert (z. B. Veränderung der Lebenslagen und Probleme, aber auch Veränderung der sozialstaatlichen Reaktionen) und muss auf diese Veränderungen immer wieder neu reflexiv reagieren.

In einem demokratischen und sozialen Rechtsstaat ist öffentliches Handeln generell durch transparente und nachvollziehbare Formen der Wissensentwicklung zu legitimieren, zu kontrollieren und weiterzuentwickeln. Sowohl die öffentliche Verantwortung gegenüber den persönlichen Rechten der jungen Menschen und ihren Eltern als auch die Verantwortung der Gesellschaft gegenüber, begründet Auskunft über die Heimerziehung geben zu können, erfordert eine wissenschaftliche Befassung mit den Entwicklungen, Auswirkungen und Potenzialen von Heimerziehung. So werden jährlich allein für den Bereich der Heimerziehung ca. 5,3 Milliarden Euro (vgl. Statistisches Bundesamt 2018) öffentliche Mittel verausgabt.

Während zum Beispiel die Schule eine Erfahrung ist, die alle Kinder und Jugendlichen im Verlauf ihres Lebens machen, wachsen demgegenüber nur vergleichsweise wenige junge Menschen für einen begrenzten Zeitraum in einer Einrichtung der sogenannten Heimerziehung auf. Für diese jungen Menschen ist dieses Lebensereignis jedoch mit einschneidenden biografischen Erfahrungen und in der Regel weitreichenden Folgen für ihre soziale Teilhabe und ihr persönliches Leben verbunden.

Das öffentliche Interesse an Heimerziehung – und damit auch an Forschung dazu – ist konjunkturellen Schwankungen unterworfen. Missstände und Fehlentwicklungen in der Heimerziehung werden zudem mitunter breit in den (fach-)öffentlichen Debatten thematisiert (z. B. mangelnde Leistungen, problematische Praktiken oder hohe Kosten) und es wird – richtigerweise – auch nach wissenschaftlich und empirisch begründetem Wissen über Leistungen und Strukturen der Heimerziehung verlangt. Die grundsätzliche Stärkung der persönlichen Rechte von jungen Menschen sowie die vielfältigen Ungerechtigkeiten, die ihre soziale Teilhabe verhindern, sind dagegen nur selten Thema in der (Fach-)Öffentlichkeit. Dies gilt auch für eine nachhaltige Aufarbeitung von Fehlentwicklungen in Geschichte und Gegenwart.

Die Fachpraxis der Heimerziehung ist aufgrund der Interventionsintensität und der langfristigen Folgen von Heimerziehung für die soziale Teilhabe der jungen Menschen und ihr persönliches Leben in besonderer Weise darauf angewiesen, über rationales und nachprüfbares Wissen über das, „was sie tut“ und „wie sie es tut“, verfügen zu können. Als öffentlich verantwortetes Handeln für junge Menschen muss Heimerziehung also auf dem Stand des aktuellen wissenschaftlichen Wissens über die

Gestaltung hierfür zuständiger Organisationen, möglicher und sinnvoller fachlicher Konzepte sowie erkennbarer Auswirkungen auf die Situation und die Entwicklung junger Menschen gestaltet werden. Vor allem junge Menschen selbst haben ein Recht darauf, dass staatlich verantwortete Dienstleistungen, die so tief in ihr Leben und ihre Grundrechte eingreifen, an dem aktuellen Stand wissenschaftlichen Wissens orientiert und geprüft werden.

Positiv können Erwartungen und Anspruch an Forschung im und zum Feld der Heimerziehung so skizziert werden: Forschung analysiert (empirisch und diskursiv), bearbeitet (evaluativ und kooperativ) und beeinflusst (akzentuierend und intervenierend) die Heimerziehung und gestaltet die Spannungsfelder mit. Sie ist politisch aktiv, lässt sich beauftragen und regt neue Perspektiven und Themen an. Sie arbeitet Entwicklungen und Missstände auf und positioniert sich engagiert. Sie ist Teil des Feldes der Heimerziehung und hat zugleich ihre Distanz und Außenperspektive immer wieder herzustellen.

Im Februar 2020 fand im Rahmen des Zukunftsforums Heimerziehung ein Workshop mit Wissenschaftler*innen, die zu unterschiedlichen Themenbereichen der Heimerziehung forschen, in Frankfurt a. M. statt. Ziel dieses Zusammentreffens war es, sich gemeinsam über den Stand der Heimerziehungsforschung zu verständigen und Perspektiven zu diskutieren. Die Ergebnisse dieses Workshops fließen auch in dieses Papier ein, das aber nicht den Anspruch einlösen kann, eine vollständige Systematisierung der Forschung zu Heimerziehung vorzunehmen.

1.1 Heimerziehung – eine Begriffs- und Feldbestimmung

Der Begriff „Heimerziehung“ ist zur Kennzeichnung des Feldes umstritten und historisch belastet. Gerade Forschung sollte dafür ein kritisches Bewusstsein haben und nicht Kategorisierungen verwenden, von denen sie selbst weiß, dass sie Stigmatisierungen – wie z. B. die des „Heimkinds“ – verstärken. Zudem wird infrage gestellt, ob die Diversität von Formaten und Konzepten mit dem Begriff „Heimerziehung“ angemessen wiedergegeben wird. Weder kann die Vielfalt der Unterbringungsformen treffend weiterhin als „Heim“ bezeichnet werden, noch geht es allein um eine Erziehungsform im engeren Sinn, sondern um sozialpädagogische Arrangements und Verfahren, die über individuell abgestimmte Beratungs-, Bildungs-, Pflege-, Therapie-, Freizeit- und Erziehungsgelegenheiten einen unterstützenden Alltag und eine möglichst gleichberechtigte Kindheit und Jugend für die jungen Menschen ermöglichen sollen.

Heimerziehung ist darüber hinaus durch soziale, politische und pädagogische Spannungsfelder charakterisiert, die sich im historischen Prozess als geradezu konstitutiv für dieses Feld gezeigt haben. Diese Spannungsfelder sind in den sozialhistorischen Kontexten – zumindest der jüngeren Vergangenheit – in unserer Gesellschaft jeweils neu und mit unterschiedlichen fachlichen und politischen Akzentsetzungen hervorgebracht und bearbeitet worden. Forschung zu Heimerziehung kommt nicht umhin, dies zu reflektieren und in den jeweiligen Forschungszugängen einzubeziehen.

Dennoch wird in diesem Papier an dem Begriff „Heimerziehung“ festgehalten, da er in dieser Form im SGB VIII verankert ist und bisher kein anderer Begriff vorliegt, über den in der Fachöffentlichkeit

der damit bezeichnete Zusammenhang entsprechend gefasst werden kann. Der Begriff „Heimerziehung“ kann somit als ein problematisches „Grenzobjekt“¹ angesehen werden, da er die fachliche Auseinandersetzung ermöglicht, selbst aber soziale Folgen – wie die Stigmatisierung sogenannter Heimkinder – wiederum mit erzeugt, die letztlich mit der Verwendung in Kauf genommen werden.

Der Begriff „Heimerziehung“ soll also (unter Vorbehalt) genutzt werden, um einen institutionalisierten sozialpädagogischen Ort zu benennen, an dem ein organisierter Alltag für jene jungen Menschen gestaltet wird, die diesen Alltag aus sozialen und politischen sowie familiären, persönlichen und individuellen Gründen nicht in ihren bisherigen familialen Beziehungsstrukturen verbringen sollen oder können. Diese Definition schließt – und das ist hier wichtig – nicht nur die sozialen und politischen Bedingungen und Rahmungen ein, sondern auch die Verfahren, Organisationen und Strukturen, durch die dieser Prozess des langfristigen oder zeitweiligen Aufwachsens an einem institutionalisierten sozialpädagogischen Ort veranlasst, entschieden und kontrolliert wird. In einem aktuellen Überblick zu Forschungen und Befunden zur „Heimerziehung“ aus der Schweiz wird daher, statt nur auf den Ort „Heim“ und die damit verbundenen Assoziationen abzuheben, der Ausdruck „fremdplatziert“ genutzt.²

1.2 Wie ist die Forschung zur Heimerziehung organisiert?

Für die Bedeutung und den Nutzen wissenschaftlichen Wissens für dieses Feld sind auch Fragen der Verfasstheit und Organisation von Forschung bedeutsam. Forschung muss, so hier die Argumentation, als ein elementarer und unverzichtbarer Teil der notwendigen Wissensproduktion zur öffentlichen Aufgabe „Heimerziehung“ verstanden werden. Neben der Aufgabe, relevante Erkenntnisse zum Gegenstand – hier Heimerziehung – zur Verfügung zu stellen, muss Forschung in nachvollziehbarer und nachprüfbarer Weise darüber Auskunft gegeben, wie solche Erkenntnisse gewonnen wurden, und sich dabei an Standards „guter“ wissenschaftlicher Praxis orientieren. Solche Standards sind nicht objektiv vorgegeben, sondern müssen immer wieder, auch kontrovers, diskutiert und erstritten werden. Erst beides zusammen – relevante Erkenntnisse und nachprüfbare Wege – rechtfertigen die besondere Bedeutung von Forschung für Reflexion, Entwicklung und Legitimation einer bedeutsamen öffentlichen Aufgabe (s. o.).

Der Blick in die Forschung zur Heimerziehung (siehe Kap. 2) zeigt, dass sie in Deutschland – auch im internationalen Vergleich betrachtet – durchaus in beachtlichem Umfang geleistet wird. Relevante Erkenntnisse wurden und werden in erheblichem Maße zur Verfügung gestellt (dazu ausführlich s. u., Kap. 2). Diese Forschungen finden einerseits in der organisierten Wissenschaft von Hochschulen und Forschungsinstituten, vor allem der Sozialpädagogik, aber auch anderer Disziplinen wie der Soziologie, Psychologie und z. B. auch der Medizin statt. Andererseits wird sie ebenfalls von Verbänden, Vereinen und freien Trägern, die im Feld der Heimerziehung aktiv sind, geleistet und gefördert. Hier ist das Forschungsanliegen vor allem an den Interessen der Auftraggeber orientiert. Zudem setzen

¹ Mit „Grenzobjekten“ (Hörster et al. 2013) werden in der Organisationsforschung Begriffe, Kategorien oder Gegenstände bezeichnet, die gerade in ihrer Unschärfe und mitunter Unbestimmtheit einen Raum eröffnen, in dem unterschiedliche Positionen geklärt und sich Akteure mit durchaus widersprüchlichen Interessen austauschen können.

² Hauss et al. 2018

Formen von Citizen Science (Forschung durch zivilgesellschaftliche Einzelinitiativen) und partizipative Forschung wie z. B. Selbstorganisationen und Heimräte nicht nur in der Geschichte, sondern auch in der Gegenwart immer wieder impulsgebend Akzente.

Insgesamt sind die Forschungen zur Heimerziehung organisational aber nur lose miteinander gekoppelt: Einzelne befristet geförderte Projekte nehmen einen großen Stellenwert ein. Auch wenn immer wieder gelungene Systematisierungen zur Forschung vorgenommen wurden (zuletzt Trede 1993; Lambers 1996; Gabriel 2001; Nüsken/Böttcher 2018; Strahl 2020), erscheint sie doch verstreut und wenig systematisiert: Metaanalysen, in denen unterschiedliche Ergebnisse aufeinander bezogen werden, oder ein breiter diskutierter und ausformulierter forschungsmethodischer und -ethischer Grundkonsens liegen kaum vor. Dies ist sowohl auf der Ebene der Daten selbst sowie hinsichtlich der Formulierung gemeinsamer Standards für die Erzeugung von Daten zu beobachten. Nur selten werden z. B. Daten von Forschungsprojekten untereinander ausgetauscht oder gar für eine Sekundärnutzung aufbereitet.

Es ist ein unhintergehbare Standard in der Produktion wissenschaftlichen Wissens, dass sowohl der Prozess als auch die Befunde öffentlich nachvollziehbar, überprüfbar und damit bestreitbar sind. Jede Form von Geheimwissen oder „Betriebsgeheimnis“ ist mit diesem Verständnis wissenschaftlicher Forschung nicht nur nicht vereinbar, es beschädigt vielmehr Qualitätsanspruch und Legitimation der Wissenschaft. Zudem ist es eine ständige Herausforderung für feld- und anwendungsbezogene Forschung, dass sie sowohl Teil des Feldes ist als auch eine Perspektive der (reflexiven) Distanz gewinnen und behaupten muss. Diese Spannung von Nähe und Distanz muss in Auseinandersetzung mit den unterschiedlichen Beteiligten – jungen Menschen, Erwachsenen, Trägern, Verbänden, Kommunen, Politik – jeweils neu begründet und kritisch ausgehandelt werden. Es muss Transparenz darüber herrschen, in welchem Kontext und mit welcher Zielsetzung Forschungsergebnisse entstanden sind, inwiefern sie auf welche Fragestellungen übertragbar sind, welche Forschungsmethoden angewandt wurden, und nicht zuletzt, wie ethische Standards eingehalten wurden.

Insgesamt existieren jedoch kaum Diskussionszusammenhänge und Vereinbarungen der Forschenden über geteilte Standards oder ethische und datenschutzrechtliche Leitlinien. Selbstverständlich gelten auch in der Forschung zur Heimerziehung die grundlegenden Regeln guter wissenschaftlicher Praxis, aber in einem Feld – wie der Heimerziehung –, in dem Interventionen in das persönliche Leben von jungen Menschen im Mittelpunkt stehen, ist es notwendig, diese für die konkreten Forschungskontexte und Herausforderungen im Feld zu spezifizieren. Hier könnte beispielsweise die Bonner Ethikerklärung (Poelchau et al. 2015) für den Bereich der Forschung zu sexualisierter Gewalt richtungsweisend sein.

Dies erscheint auch darum von Bedeutung, da Forschungen im Bereich der Heimerziehung immer auch in der Öffentlichkeit als „Spiegelbild“ ihres Gegenstandes angesehen werden. Das heißt, sie müssen sich mit Fragen nach der gesellschaftlichen Anerkennung ihres Forschungsgegenstandes auseinandersetzen, über den in der Öffentlichkeit zwar wenig bekannt ist, es aber wirkmächtige gesellschaftliche Vorannahmen und Wertungen gibt. Es ist kein Geheimnis, dass Heimerziehung einen ambivalenten Ruf hat, was für Forschungen zur Heimerziehung einerseits dazu führt, dass sie den Anspruch haben, zur Verbesserung der gesellschaftlichen Anerkennung dieses Feldes beizutragen, und zum anderen Forschungen zur Heimerziehung selbst kein angesehenes Forschungsfeld sind.

Auf dem Workshop (Februar 2020) mit Wissenschaftler*innen im Rahmen des Zukunftsforums Heimerziehung wurde grundlegend herausgearbeitet, dass gerade angesichts der Ausdifferenzierung des Feldes und der Vielschichtigkeit der Forschungsorganisation zukünftig stärker gemeinsame Austauschformate zu ethischen Standards sowie eine Infrastruktur aufgebaut werden sollten, die Zugang und Verfügbarkeit erhobener Daten zur Sekundärnutzung und Metaanalysen sicherstellen. Die Produktivität der Forschung gehe verloren, wenn sie nicht mehr in Verhältnis zueinander gesetzt werde und sich an geteilten Instrumenten, gemeinsamen Datenbasen und Standards orientiere.

2 Forschungen zur „Heimerziehung“ – Versuch einer Standortbestimmung

Im Folgenden soll entlang von drei zentralen Strukturebenen – (1) Junge Menschen als Subjekte und Objekte von „Heimerziehung“, (2) Der sozialpädagogische Ort „Heim“ und (3) „Heimerziehung“ als staatliches Handeln (in Anlehnung an Hauss et al. 2018) eine Standortbestimmung der Forschung zur Heimerziehung in Deutschland versucht werden. Dass die dabei erwähnten Forschungsprojekte und -veröffentlichungen nur exemplarisch und nicht vollständig sein können, ist bereits ein erster Befund zur großen Fülle und wenig strukturieren Verfasstheit von Forschungen zur „Heimerziehung“.

Zudem macht diese Systematisierung, genau wie die anderen bereits existierenden Systematisierungen, deutlich, dass sie mit dem jeweiligen Sortier- oder Auswahlschema einen ganz bestimmten Blick auf die Forschungen einnehmen, und somit auch Einengungen oder Zuspitzungen stattfinden. Auch wurde versucht, die vielfältigen Anregungen von dem Workshop mit Wissenschaftler*innen im Rahmen des Zukunftsforums Heimerziehung aufzunehmen.

2.1 Junge Menschen in der Heimerziehung – Zwischen Gegenstand und Subjekt der Betrachtung

Als eine zentrale Perspektive der Heimerziehungsforschung kann die Forschung betrachtet werden, die den einzelnen jungen Menschen zum Ausgangspunkt des Forschungszugangs macht. Auch – geschichtlich – sehr frühe Forschungszugänge, die Heimerziehung zum Inhalt hatten, setzen an den jungen Menschen selbst an. So wurden bereits im 19. Jahrhundert Informationen über ehemalige Bewohner*innen in Heimen gesammelt, um etwas über deren „Lebenserfolg“ aussagen zu können. Den jungen Menschen im Heim bzw. mit Heimerfahrung zum Ausgangspunkt zu machen, heißt jedoch noch nicht, den jungen Menschen auch zum Inhalt der Forschung zu machen.

Historisch betrachtet lassen sich mehrere Entwicklungen beschreiben. Allein, dass der junge Mensch selbst zum Kriterium einer Systematisierung von Forschung zu Heimerziehung gemacht wird, ist Ausdruck einer Entwicklung, bei der sich der Blick auf den jungen Menschen von den Anfängen bis heute verändert hat. Zudem kann konstatiert werden, dass sowohl hinsichtlich der Forschungszugänge und -methoden als auch bezogen auf den Status, der dem einzelnen jungen Menschen in der jeweiligen Studie zugemessen wird, die Forschung wesentlich vielfältiger geworden ist. Vor allem im Zeitraum der letzten etwa zwanzig bis dreißig Jahre sind zu Forschungsansätzen, die den jungen Menschen zum Objekt von Forschung machen, solche Arbeiten hinzugekommen, die junge Menschen in der Heimerziehung als handelnde Subjekte betrachten.

Überdies ist im Vergleich zu den Forschungsanfängen, in denen gesellschaftlich Heimerziehung als Reaktion auf individuelle Fehlentwicklungen betrachtet wurde, eine Veränderung der Forschungsarbeiten dahingehend beobachtbar, dass stärker die Rahmenbedingungen des Aufwachsens am öffentlichen Ort „Heimerziehung“ und deren Ermöglichungsbedingungen in den Blick genommen werden. Inwiefern in den Forschungsarbeiten, die den jungen Menschen zum Ausgangspunkt haben, die Verhältnisse und Rahmenbedingungen im Heim eine Rolle spielen, ist jedoch auch heute – je nach Forschungsfragestellung – in den Forschungsarbeiten sehr unterschiedlich. Während in manchen Studien Zusammenhänge zwischen den Lebensereignissen und -verläufen der Adressat*innen

mit den konkreten Rahmenbedingungen und Settings der Unterbringung sowie den damit gemachten Erfahrungen hergestellt werden (z. B. Hamberger 2008), wird dies in anderen Studien nicht ausdifferenziert. Dort stellt lediglich die Tatsache des Aufenthalts im Heim, also das (zeitweise) Leben in einem öffentlich-institutionellen Kontext, das Unterscheidungsmerkmal für die wissenschaftliche Fragestellung dar (z. B. Fallstudie von Baur 1996; Nölke 1994).

Der einzelne junge Mensch steht in ganz unterschiedlicher Weise im Zentrum des Forschungsinteresses. Die Forschungsarbeiten unterscheiden sich unter anderem danach, ob sie Daten zur Person oder aus Perspektive der Person generieren, standardisiert oder eher offen erhoben, querschnittlich oder längsschnittlich angelegt sind, auf die derzeitige Situation im Heim oder retrospektiv auf die Lebenslaufstation „Heimerziehung“ gerichtet sind, auf die Hilfe bzw. den Hilfeverlauf oder die Person ausgerichtet sind, sich mit ausgewählten Merkmalen junger Menschen bzw. Phänomen befassen oder die gesamte Person in den Blick nehmen, eine bestimmte Zeitspanne im Lebenslauf fokussieren oder den gesamten Lebensverlauf betrachten, in evaluierender oder beschreibender Absicht erfolgen.

Im Folgenden sollen die Forschungsarbeiten unter zwei Perspektiven betrachtet werden, zum einen ob sie vor allem Daten *zur Person* oder ob sie Daten *aus Perspektive der Person* erheben. Bei ersterer wird der einzelne junge Mensch eher als Gegenstand/Objekt von Forschung und bei der anderen eher als Subjekt in den Blick genommen. Ob der eine oder andere Zugang gewählt wird, ist zusammen mit der verfolgten Fragestellung zu sehen.

2.1.1 *Junge Menschen als Gegenstand der Betrachtung – Entwicklung und Abweichung*

Ein Teil der Forschung zur Heimerziehung, die den Blick auf den jungen Menschen richtet, tut dies in objektivierender Art und Weise. Das heißt, der Blick wird auf bestimmte Merkmale der jungen Menschen (z. B. Alter, Geschlecht, Schule, Beruf, Sozialverhalten, Devianz, psychische oder psychiatrische Störungen) gerichtet, um Anhaltspunkte dafür zu haben, inwiefern sich junge Menschen, die entweder selbst noch im Heim leben oder in der Vergangenheit dort gelebt haben, von jungen Menschen unterscheiden, die in ihrem Lebenslauf keine solche Station haben.

Dazu gehören beispielsweise Studien

- aus dem Bereich der Psychologie und Psychiatrie (Diagnosen, Familiensituation, Verhaltensauffälligkeiten), z. B. Schmidt et al. 2000, 2002, Klein et al. 2003, Schmid 2007, Rutter 2006;
- zur Persönlichkeitsentwicklung, z. B. Hansen 1994;
- zu Beziehungsdynamiken, Identitätsentwicklung, z. B. Gehres 1997, Klose/Mozaffari 2009;
- zu Bindungs- und Beziehungsgeschehen, z. B. Schleiffer 2001;
- zu schulischer oder beruflicher Qualifikation und Legalbewährung, z. B. Bürger 1990;
- zu soziodemografischen Merkmalen der fremduntergebrachten Kinder, Problemlagen der Familien, Hilfeverläufen, Baur et al. 1998, Tornow/Ziegler 2012;
- zu Bildung, z. B. Köngeter et al. 2016;
- zur Handlungsbefähigung, Höfer et al. 2017;
- zum Erleben sexueller Gewalt in Einrichtungen, Derr et al. 2017;

- mit Auswertungen zu Individualdaten der Kinder- und Jugendhilfestatistik (z. B. Alter, Geschlecht, Dauer der Hilfgewährung), z.B. Tabel 2020, Fendrich et al. 2018, van Santen 2010).

Zentrale Fragen, die dabei verfolgt werden, sind: Wer kommt ins Heim und welche Veränderungen lassen sich bei den jungen Menschen empirisch beschreiben? Diese Fragestellungen werden in unterschiedlichen Verwendungskontexten aufgegriffen.

Ein grundlegender Verwendungskontext der objektivierend vorgehenden Forschung sind Gelingens- und Wirkungsfaktoren pädagogischer Praxis. So werden die Befunde aus Studien, z. B. zur Verfahrenspraxis, Beteiligung und Beziehungsgestaltung, herangezogen, um daraus Implikationen für die Weiterentwicklung organisationalen und pädagogischen Handelns zu generieren.

Ein weiterer Verwendungskontext ist die Einordnung der Heimerziehung in gesellschaftliche Veränderungsprozesse, z. B. wem gesellschaftlich welche Hilfe zuteilwird und wem nicht. So beschäftigt sich ein Teil der Studien heute damit, Exklusionsprozesse aufzuzeigen, also z. B. inwiefern junge Menschen in der Heimerziehung von Bildungschancen ausgeschlossen werden. Vor allem überindividuelle Forschungsansätze können mit den statistischen Zusammenhängen, die sie sichtbar machen, solche systematischen, strukturellen Benachteiligungen aufzeigen.

Insgesamt sind die – häufig quantitativ ausgerichteten – Studien bisher schwer miteinander vergleichbar (z. B. hinsichtlich der Problembelastung der jungen Menschen, der Praxis der Einrichtungen, der Zeitpunkte, der Dauer der Betrachtung, der disziplinären Perspektive, der nicht eindeutigen Zurechenbarkeit auf den Ort Heimerziehung). Die häufig darin gestellte Frage nach den (Aus-)Wirkungen, bzw. „welche Effekte die Hilfe auf bestimmte Phänomene hat“ (vgl. Erzberger et al. 2019), ist bis heute in der fachöffentlichen Diskussion zur Heimerziehung als auch in der Forschung sehr relevant und auch eine der umstrittensten, z. B. hinsichtlich der Mittel und Wege, woran Wirkung festgestellt und „gemessen“ werden kann.

Zudem fehlen ausreichend aussagekräftige Daten zur sozialen Teilhabe generell, z. B. für Lebenslaufuntersuchungen (vgl. Erzberger et al. 2019). Ein Wandel ist dahingehend festzustellen, dass nicht mehr nur danach gefragt wird, inwiefern bei Kindern und Jugendlichen eine Anpassung an bestehende gesellschaftliche Verhältnisse stattfindet bzw. gelingt (vgl. zur historischen Betrachtung und Systematisierung Kuhlmann 2008), sondern die Frage des Ermöglichens sozialer Teilhabe gestellt wird.

2.1.2 Junge Menschen mit Heimerfahrung – subjektive Perspektiven auf Biografie und Institution

Parallel zu den Entwicklungen der Heimerziehung (Stichworte: Heimreform, Einführung KJHG, Dienstleistungs- und Adressatenorientierung) seit den 1970er Jahren begann sich auch eine auf die subjektiven Erfahrungen von jungen Menschen ausgerichtete Forschung zu entwickeln. Die Studien sind sowohl retrospektiv (unmittelbar im Anschluss an Heimerziehung oder auf länger zurückliegende Zeiträume wie z. B. Kuhlmann 2008) als auch das aktuelle Geschehen im Heim reflektierend angelegt.

Ein Teil der Studien hat den Anspruch, mit dem subjektiven Zugang *Aussagen über die (Aus-)Wirkungen von Heimerziehung* machen zu können, z. B. zum Erleben der Zeit im Heim als Ganzes (z. B. Finkel

2004; Hamberger 2008; Esser 2010; Wieland 1992; Kuhlmann 2008; Fontana 2007) oder zu bestimmten Aspekten der Heimerfahrung, z. B. Beginn und Beendigung, Elternkontakt (z. B. Normann 2003; Lütke 2002), Beziehungs- und Konflikt dynamiken von Mädchen und Jungen in der Fremdunterbringung (z. B. Klose/Mozzaffari 2009), Mädchen zur Erfahrung in geschlossener Unterbringung zu zwei Zeitpunkten (z. B. Pankofer 1997).

Eher in den letzten Jahren entstanden Studien, die mit einem biografischen Zugang bestimmte Aspekte von *Lebensverläufen mit Erfahrung in der Heimerziehung* in den Blick nehmen wie Konstruktion von Geschlecht, Umgestaltung von Beziehungen (Finkel 2004), Bedeutung von Geschwisterbeziehungen (Schraper/Hinterwälder 2019), Bildungsprozesse in der stationären Jugendhilfe (Zeller 2012), Schulverläufe (Strahl 2019), Übergangsprozesse und Leaving Care (Göbel et al. 2020) oder Konstruktion von Normalität und Subjektivierung (Rein 2020, Rätz-Heinisch 2005).

Insbesondere diese Studien zeichnen sich dadurch aus, dass sie den subjektiven Deutungen und biografischen Relevanzen der Adressat*innen systematisch Raum geben und herausarbeiten, was das Aufwachsen mit der Erfahrung eines Heimaufenthalts bedeutet. Menschen mit Heimerfahrung bekommen über diese Forschungsarbeiten eine Stimme, und diese Perspektive der Forschung trägt dazu bei, die Aufmerksamkeit auf die Sichtweise junger Menschen und die Geschehnisse in Heimen zu lenken.

Die Befunde zeigen auf, welches einschneidende biografische Ereignis Heimerziehung ist (z. B. einhergehend mit Scham und Stigmatisierung, durch Heimerziehung verwehrt oder entstandene Entwicklungsmöglichkeiten), und verdeutlichen die komplexen Sinngebungs- und Verarbeitungsprozesse des Aufwachsens im Heim. Die Studien arbeiten sehr ähnliche Aspekte für gelingende Heimerziehung heraus wie die Bedeutung von Beziehungen und gelingendem Vertrauensaufbau, Kontinuität und Verlässlichkeit, die Notwendigkeit von Beteiligung an Entscheidungen und der Mitgestaltung des Umfeldes im Heim, die Dauer der Hilfestellung, die Qualität der Hilfeplanung, die Notwendigkeit von Netzwerken auch außerhalb des Heimes (z. B. zusammenfassend auch Strahl 2020, Nüsken/Böttcher 2018).

Zu dieser Forschungsperspektive sind auch Forschungsarbeiten zu zählen, in denen *Kinder und Jugendliche selbst befragt werden* und versucht wird, deren Perspektive auf unterschiedliche Aspekte, z. B. Ausschnitte der Alltagspraxis in den Einrichtungen (z. B. Essenpraxis in den Einrichtungen, Erfahrungen von Gewalt) oder den Verfahren der Hilfestellung (z. B. Hilfeplanung), einzufangen. In den letzten Jahren ist hier auch eine größere Methodenvielfalt entstanden (z. B. mit Fotografien auf das Wohnen im Heim [Corleis/Keller 2017] oder gemeinsame Forschungsprojekte mit Jugendlichen, Domann et al. 2019).

Zu diesen Forschungsarbeiten gehören auch Studien, die Erfahrungen und Deutungen institutioneller Praxis herausarbeiten, die bei einer ausschließlichen Befragung von Fachkräften nicht aufkommen würden, und ermöglichen somit alternative Interpretationen der Praxis. Das, was aus Sicht von Fachkräften als angemessenes Handeln angesehen wird, kann von jungen Menschen z. B. als gewaltvoll erlebt werden. Wird in Forschungsarbeiten die Perspektive junger Menschen erfasst, steigen die Chancen, dass junge Menschen als diejenigen wahrgenommen werden, die Heimerziehung konkret erfahren, sodass es möglich wird, sowohl Bedürfnisse und Sichtweisen junger Menschen als auch

negative Auswüchse institutionellen Handelns zu identifizieren. Forschung übernimmt hier eine gewisse Schutzfunktion. Eine radikalere Entwicklungsperspektive stellt partizipative Forschung dar, die junge Menschen sehr viel stärker als bisher in den gesamten Forschungsprozess involviert (siehe auch AGJ 2020; Eßer et al. 2020).

2.2 Der sozialpädagogische Ort „Heim“ – Ort, Sozialraum, Organisation

Die Forschung zum sozialpädagogischen Ort (Winkler 1988), insbesondere der Wohngruppe im „Heim“, hat sich in den vergangenen Jahren ausdifferenziert. Dies kann auf drei Ebenen betrachtet werden:

- ✓ zunächst in der Diskussion der sozialpädagogischen Begründung, Konzeption und alltäglichen Ausgestaltung des sozialpädagogischen Ortes der Wohngruppe einschließlich der Beobachtung von ganz unterschiedlichen Alltagsvollzügen,
- ✓ dann in der Analyse der sozialräumlichen Bezüge und sozialen Beziehungen, die letztlich das soziale Leben der Wohngruppe auszeichnen und weit über die traditionell fokussierte pädagogische Beziehung hinausweisen (vgl. Nestmann et al. 2008) und peer- sowie Familienbeziehungen, aber auch sozialräumliche Beziehungen, einschließen, sowie
- ✓ in der Forschung der Wohngruppe als Organisation, in der diese als legitimierte, ökonomisch und sozial verlässlich hergestellte soziale Infrastruktur des Aufwachsens analysiert wird. In diesem Kontext stellen sich auch Fragen der Ausbildung von Fachkräften und der Qualitätsentwicklung.

Während über viele Jahre vor allem konzeptionelle und normative Entwürfe zur pädagogischen Beziehungspraxis sowie zur moralischen und rechtlichen Begründung des sozialpädagogischen Ortes „Heim“ dominierten und nur wenige empirische Studien zu alltäglichen Vollzügen vorlagen, ist heute die Forschungslandschaft wesentlich aufgefächerter, empirischer und vielschichtiger.

Dabei ist der Begriff „Heim“ für den sozialpädagogischen Ort immer noch präsent, doch nicht mehr als analytische Kategorie, sondern vor allem als Sammelbezeichnung. Die Studien nehmen z. B. vielfach die Organisationsform der sogenannten Wohngruppe in den Blick, die dann häufig als therapeutisch, pädagogisch, heilpädagogisch, erlebnispädagogisch, intensiv oder z. B. in Bezug auf ihre Ausrichtung als Verselbstständigungswohngruppe bezeichnet wird. Weiterhin wird insgesamt der sozialpädagogische Ort „Heim“ als „anderer Ort“ – sozialpädagogisch hergestellter Ort – des Aufwachsens für junge Menschen analysiert, der professionalisierungs- und legitimationsbedürftig ist. Da sich die Forschung auf allen Ebenen in den letzten Jahren intensiviert hat, kann sie nur beispielhaft skizziert werden.

2.2.1 Heim als sozialpädagogischer Ort

In den vergangenen Jahren kann in der Forschung zum sozialpädagogischen Ort „Wohngruppe“ ein kleiner Trend zur Analyse von Alltagspraxis ausgemacht werden. Es finden sich Analysen zu Machtprozessen (Wolf 1997), zum Essen (Behnisch 2018; Täubig 2016), zum Umgang mit „Sexualität“ (Mantey 2017), zu „Ritualen“ in der Gruppe etc. (Domann 2020), zur Partizipation (vgl. Ackermann/Robin 2017) oder ethnografische Beobachtungen zu bestimmten pädagogischen Zugangsweisen, z. B. in freiheitsentziehenden Maßnahmen oder geschlossenen Unterbringungen etc. Diese Studien loten –

häufig mit einem qualitativen Forschungsdesign – aus, wie „Wohngruppe“ alltäglich prozessiert wird und welche sozialpädagogische Praxis vollzogen wird. Sie stehen der Forschungsliteratur gegenüber, in der vor allem in den 1970er und 1980er Jahren pädagogische Entwürfe zur Gestaltung und Entwicklung des pädagogischen Ortes „Heimerziehung“ (z. B. Colla 1981; Wolf 1992) gemacht wurden. Konzeptionelle Überlegungen zum sozialpädagogischen Ort der Wohngruppe finden sich heute vor allem in spezialisierten Perspektiven wie z. B. im Rahmen der Traumapädagogik, der intensivpädagogischen Maßnahmen oder in Einzelaspekten wie zur Partizipation (Wolf et al. 2014).

Darüber hinaus finden sich Studien, in denen das sozialpädagogische Ortshandeln der Wohngruppe in den Kontext von sozialen Teilhabeerwartungen wie der Bildung (Zeller 2012; Köngeter et al. 2015; Kliche/Täubig 2019) oder auch der Übergänge ins Erwachsenenalter generell (Erzberger et al. 2019) gestellt werden. Hier sind auch Untersuchungen anzusetzen, die sozialpädagogisches Handeln aus einer gerechtigkeits-theoretischen Perspektive betrachten – wie in den unterschiedlichen Spielarten des Capability Approaches (Albus et al. 2010; Teuber 2017).

Schließlich liegen in diesem Zusammenhang auch empirische Forschungen vor, die kritisch auf die Grenzen und die Instrumentalisierungen von Heimerziehung verweisen und z. B. mit Bezug auf geschlossene Unterbringungen (vgl. schon v. Wolffersdorff 1996; Oelkers et al. 2015) aufzeigen, dass Heimerziehung als freiheitsentziehende Maßnahme nicht geeignet ist und auch Formen der Erziehung z. B. über Stufenpläne nicht sozialpädagogischer Fachlichkeit im Sinne einer gewaltfreien Erziehung entsprechen.

In diesem Zusammenhang ist auch auf die Aufarbeitungsstudien (siehe Punkt 2.3.4) der vergangenen Jahre zu verweisen, in denen einerseits die Gewaltverhältnisse und -beziehungen in der Heimerziehung der 1950er und 1960er Jahre rekonstruiert und andererseits Heimerziehung als Ort der Unterdrückung von jungen Menschen aus der Sicht von Betroffenen beschrieben wurden. Gerade der verstärkte Einbezug von Betroffenen in die Forschung hat auch richtungsweisende Bedeutung für Analysen von Gewaltverhältnissen und -beziehungen in der Heimerziehung heute, wie sie z. B. im Kontext der Aufarbeitung sowie der Etablierung von Schutzkonzepten gegen sexualisierte Gewalt und Übergriffe gegenwärtig durchgeführt werden (vgl. Keupp et al. 2017; Baader et al. 2020).

2.2.2 Heimerziehung als Sozialraum

Neben der Forschung zum sozialpädagogischen Ort „Heim“ liegen in den vergangenen Jahren vermehrt Forschungen zu den sozialräumlichen Bezügen und sozialen Beziehungen vor, die letztlich das soziale Leben der jungen Menschen beschreiben und die Verflechtung, z. B. der Wohngruppe in den regulären Alltag der sozialen Umwelt der jungen Menschen in den Blick nehmen. Während in der Forschung zum sozialpädagogischen Ort vor allem die Einrichtungen als Ort des Aufwachsens angesehen werden, wird mit dem Sozialraum und den sozialen Beziehungen der jungen Menschen z. B. die Wohngruppe zum sekundären Phänomen. Das heißt, es wird gefragt, wie die Wohngruppe mit den sozialen Beziehungen und sozialräumlichen Verortungen verflochten ist und in diesen agiert.

Stefan Köngeter (2009) hat in seinen Arbeiten zur relationalen Professionalität herausgearbeitet, dass die Erziehungshilfen immer auch bearbeiten müssen – und es ebenso ihre fachliche Chance ist –, dass sie selbst zum Teil des Problems der jungen Menschen werden. In der Netzwerkforschung (vgl. Nestmann 2010) bedeutet dies, dass Heimerziehung eine Intervention in bestehende soziale

Unterstützungsformen hinein ist, die für die jungen Menschen eine hohe Funktionalität haben können, und Heimerziehung darum reflexiv die Folgen (Weinbach et al. 2017) analysieren muss, die diese Intervention bedeutet.

Während über viele Jahre die pädagogische Beziehung (u. a. Niemeyer 1998) und die alltagsorientierte Beratung (Thiersch 2006) sowie neue Settings der Heimerziehung im Mittelpunkt standen, rückt mit der sozialräumlichen Perspektive und dem Fokus der sozialen Beziehungen das Beziehungsgeflecht der jungen Menschen insgesamt in den Vordergrund. Konzeptionelle Ansätze, die mit der Formel „Sich am Jugendlichen orientieren“ (Hekele 2014) gestartet sind, wurden zu organisationsbezogenen Ansätzen, in denen – so in den integrierten oder flexiblen Erziehungshilfen (u. a. Klätzki 1995; Wolff 2000; Rosenbauer 2008; Thomas 2010; Koch/Lenz 1999) – die Angebots- und Beziehungsstruktur und ihre organisationale Gestalt der Heimerziehung den Potenzialen der sozialen Beziehungsstrukturen der jungen Menschen folgen sollten. Darüber hinaus rücken aus diesen Perspektiven auch die familialen Beziehungen – u. a. Geschwister und Eltern (vgl. Hansbauer/Kress 2012; Knuth 2020) – und Peer-Beziehungen der jungen Menschen stärker in den Vordergrund. Zudem fragen neuere Studien (Strahl/Refaeli 2014; Theile 2020) nach den Unterstützungsbeziehungen, die auch nach der Heimerziehung die Übergänge und die Menschen im jungen Erwachsenenalter begleiten.

2.2.3 Heimerziehung als Organisation

Wie Heimerziehung organisational hergestellt wird, wird in der Forschung auf unterschiedlichen Ebenen analysiert: Dabei sind es vordergründig die managerialen und pädagogischen Strategien sowie Konzepte und Forschungen zur Qualitäts-, Personal- und Fachkräfteentwicklung (vgl. Tabel 2020 auf Basis der Kinder- und Jugendhilfestatistik, Jugendhilfe im Wandel; Mairhofer et al. 2020; Gladow et al. 2013; Merchel 2005 etc.), die das organisationale Handeln leiten. Zudem erscheinen in jüngster Zeit drei Themen in der Forschung zur Organisationsentwicklung bestimmend: erstens die Ermöglichung von Partizipation (Pluto 2018), zweitens die Etablierung von Schutzkonzepten und die Stärkung der persönlichen Rechte von jungen Menschen gegenüber sexualisierter Gewalt (Wolff et al. 2017) sowie drittens die Kooperation mit anderen Organisationen – vor allem der Kinder- und Jugendpsychiatrie (Fegert/Schrappner 2004).

Neben diesen Perspektiven der Organisationsentwicklung ist aber in den vergangenen Jahren auch eine Organisationsforschung entstanden, die weitergehend Modi des Organisierens in der Heimerziehung herausarbeitet (Klätzki 1993). Ausgehend von älteren Studien, in denen Heime – insbesondere sogenannte geschlossene Settings – als „totale Institutionen“ beschrieben wurden und der „bürgerliche Tod“ (Goffman 1973) der jungen Menschen in Heimen diagnostiziert wurde, sind es heute Ansätze, die inspiriert durch das „Social Problem Work“ (Groenemeyer 2010) oder sprach- und wissenssoziologische Zugänge (Klätzki 1993) in den Verfahren oder Settings – so z. B. im Hilfeplanverfahren (Messmer/Hitzler 2011; Ackermann/Robin 2017) – die Herstellung von Heimerziehung durch organisationale Prozesse analysieren und Fachkonzepte, Entscheidungs- und Klientelisierungsprozesse, die Kategorisierungsarbeit und verwehrte Beteiligung herausstellen. Diese Untersuchungen beziehen sich vor allem auf die gesetzlich vorgeschriebenen (Hilfeplan-)Verfahren, aber weniger auf den organisierten Alltag der Wohngruppen. Einzeluntersuchungen (Behnisch 2018; Eßer 2017; Tilmann 2019) nehmen hier u. a. mit einer relationalen Perspektive zwar singuläre Phänomene

wie die räumliche Gestaltung oder das Essen sowie die Digitalisierung aus einem organisationsanalytischen Blickwinkel ins Visier, von einer umfassenden Organisationsforschung kann aber bisher nicht die Rede sein.

Wenig empirische Forschung liegt gegenwärtig zur inklusiven Öffnung sowie zur Ökonomie der Heimerziehung als Organisation vor. Dazu zählt auch die Entwicklung des organisationalen Feldes einschließlich ihrer Angebotsstruktur, Ausdifferenzierungen und die Entstehung neuer Trägertypen (z. B. Komplexträger). So kann kaum dargestellt werden, wie sich das organisationale Feld der Heimerziehung in den kommenden Jahren gestalten wird und welche Auswirkungen dies auf die Leistungserbringung hat.

2.3 Aufwachsen in „öffentlicher Verantwortung“: Heimerziehung und staatliches Handeln

Die Programmformel des 11. Jugendberichtes vom „Aufwachsen in öffentlicher Verantwortung“ (BMFSFJ 2002) soll genutzt werden, um auf einen weiteren relevanten Forschungskontext zur Heimerziehung aufmerksam zu machen: Kein junger Menschen „kommt“ in ein Heim ohne aktive Tätigkeit und Verantwortung öffentlicher Institutionen und ihrer Fachkräfte (immer: Jugendämter, z. T. Jugendgerichte, Familiengerichte oder Vormund*innen und Beistände). Und für jede Heimeinrichtung ist eine Aufsicht in öffentlicher Verantwortung vorgesehen, historisch schon im sogenannten Waisenhausstreit Ende des 18. Jahrhunderts kontrovers und seit 1990 mit dem gesetzlichen Auftrag „Schutz von Minderjährigen in Familienpflege und Einrichtungen“ (§§ 43–49 SGB VIII) normiert. Heimerziehung als pädagogische Veranstaltung in ihren Auswirkungen auf das Leben junger Menschen ist ohne diese Rahmung durch explizites Handeln staatlicher (oder staatlich beauftragter) Akteure in „öffentlicher Verantwortung“ nicht zu denken und auch nicht zu erforschen.

Die Linien empirisch-forschender (also an Materialien wie Dokumente, Akten, Lebensberichte, Beobachtungen, Statistiken etc.) Auseinandersetzung mit Erscheinungsformen, Konzepten und Auswirkungen solcher „öffentlicher Verantwortung“ schwimmen dabei mit programmatischen Positionierungen zu ihrer sozialen und politischen Bedeutung, häufig verknüpft mit einer (kritischen) Analyse der gesellschaftlichen Funktion von „Heimerziehung“.

Bis heute lassen sich drei Grundannahmen solcher Funktionsanalysen „öffentlicher Verantwortung“ in Forschungsarbeiten zur Heimerziehung unterscheiden:

- *Heimerziehung als Ort und Konzeption für Besserung und Behandlung junger Menschen ist notwendig und machbar* (klassisch Scherpner: Geschichte der Jugendfürsorge, Göttingen 1966; aktuell: z. B. Planungsgruppe Petra: Leistungsfelder der Heimerziehung 1991; Schmidt et al.: Jugendhilfe-Effekte-Studie, 2002; Macsenaere/Knab: EVAS-Projekt seit 1999, 2004);
- *Sozialdisziplinierung wird machtvoll durchgesetzt, mit zum Teil erheblicher Beschädigung der jungen Menschen und ihrer Familien* (klassisch: Autorenkollektiv: Gefesselte Jugend. Fürsorgeerziehung im Kapitalismus, Frankfurt/M. 1971; aktuell z. B. Steinvorth: Diagnose Verwahrlosung – DJI Forschungsbericht 1973; Faltermeier: Verwirkte Elternschaft und Fremdunterbringung, 2001, neu: 2019; Degener et al.: Dressur zur Mündigkeit, 2020);
- *Kompensatorische Förderung ist möglich, aber fragil* (klassisch: Peukert: Grenzen der Sozialdisziplinierung. Aufstieg und Krise der deutschen Jugendfürsorge 1878 bis 1932, Köln 1986; aktuell:

z. B. Heimkonferenz Bremen, Fuchs 2012; Finkel: Selbständigkeit und etwas Glück, 2004; Menk et al.: Langzeitstudie zu (Aus-)Wirkungen geschlossener Unterbringung in der Jugendhilfe, 2013).

Anschließend an diese Grundstruktur können die Befunde (empirischer) Forschungsarbeiten – hier wiederum nur beispielhaft – zur Heimerziehung als staatliches Handeln in öffentlicher Verantwortung thematisch zu vier Kernaussagen gebündelt werden:

2.3.1 Historische Entwicklung und Ausdifferenzierung von „Heimerziehung“ als öffentliche Aufgabe zwischen Disziplinierung und Ermöglichung

Historische Entwicklung(en) der Heimerziehung werden vor allem zwischen konträren Polen beschrieben und analysiert:

- zum einen der wiederkehrenden Bearbeitung von Grundkonflikten moderner Gesellschaften in Reproduktion und Erziehung, die i. d. R. eine Verweigerung und/oder einen Verlust von Gestaltungsräumen und Freiheitsrechten junger Menschen, die von Armut betroffen sind, bedeuten;
- zum anderen einer sukzessiven Durchsetzung positiver Konzepte und Praxis gegen oft erhebliche Widerstände und mit deutlichen Rückschlägen.

Zentral ist in Arbeiten zur Geschichte der Heimerziehung (Peukert 1986; Kamp 1995; Kuhlmann/Schrapper 2001; Kappeler/Hering 2017) das Motiv der „historischen Aufklärung“, also i. d. R. quellengestützt, *reale* Bedingungen und Entwicklungen herauszuarbeiten. Als gemeinsamer Befund lässt sich hier herausstellen, dass pädagogische Gestaltungsräume in der Heimerziehung immer mühsam errungen und verteidigt werden mussten und dies nicht nur in den prominenten historischen Entwürfen bei Pestalozzi oder Wichern.

2.3.2 Rechtliche Kodifizierung „öffentlicher Verantwortung“ zwischen „Herrschaftsrecht“, der Begründung von Sozialleistungsansprüchen und einer Stärkung subjektiver Rechtspositionen

Auch hier prägt eine Polarität das Feld die Befunde: Einerseits wird das „herrschende Recht“ als „Recht der Herrschenden“ identifiziert, insbesondere zum Zwecke der Disziplinierung und Ausbeutung (vgl. z. B. Autorenkollektiv 1971; Peukert 1986; differenziert und deutlich in der Rechtsexpertise von Pfordten/Wapler 2010 für den „Runden Tisch Heimerziehung“ mit der Analyse der Rechtfertigungsfigur des „besonderen Gewaltverhältnisses“ für die Heimerziehung). Auf der anderen Seite wird das Recht öffentlicher Erziehung als Motor bzw. Katalysator für positive Entwicklungen zu mehr Orientierung an Interessen junger Menschen, auch und gerade in der Heimerziehung, gelesen (vgl. z. B. das Gutachten von Denninger, 1969). Aktuelle Forschungsarbeiten loten diese Spannung differenziert aus (z. B. Wapler 2015; Schumann/Wapler 2017; Sachße 2018; Degener et al. 2020; Richter 2011).

2.3.3 Verfahren und Kriterien der Zuweisung zur „Heimerziehung“ zwischen stigmatisierenden Zuschreibungsprozessen und Ermöglichung von Beteiligung

Die Konzeption und praktische Gestaltung zentraler Verfahren der Zuweisung zu der öffentlichen Leistung „Heimerziehung“ – wie seit 1991 durch das „Hilfepanverfahren“ – ist einerseits geprägt von der Durchsetzung von Herrschaftsansprüchen der Disziplinierung (vgl. z. B. Aich 1973; Colla 1973; Steinvorth 1973). Andererseits eröffnen gerade rechtsförmige Verfahren (wie die Hilfeplanung)

Chancen von aktiver Beteiligung und Durchsetzung kindlicher und jugendlicher Interessen (vgl. Ader 2006; zur Hilfeplanung 2008 [Bundes-Modell-Projekt] Messmer/Hitzler 2008; Molnar/Renker 2019). Erst in den letzten Jahren beleuchten qualitative Studien die Rolle und Bedeutung von Kindern in diesen Prozessen der Hilfezuweisung zwischen Ermächtigung und Entmachtung oder die Wahrnehmung und Bedeutung von Geschwisterbeziehungen zwischen Belastung und Ressource (Schrappner/Hinterwälder 2019).

2.3.4 (Aus-)Wirkungen von Heimerziehung: Dauerthema und ein grundsätzlicher Streitfall

Empirisch betrachtet erstaunlich erscheint eine nahezu konstante Zwei-Drittel-Quote „erfolgreicher“ Heimerziehung, seit versucht wird, diese „Erfolgsquote“ empirisch zu ermitteln, also seit über 100 Jahren (vgl. Wisskirchen/Kibben 1985: für den Überblick vor Pongratz/Hübner 1959 und basierend auf einer Übersicht von Stutte aus dem Handbuch Heimerziehung von 1959/66). Die Streitfrage in der Forschung bleibt hier: Kann Heimerziehung im Interesse von Kindern und Jugendlichen überhaupt wirkungsvoll sein (z. B. Finkel 2004) oder schon strukturell bedingt kaum positiv wirken? (z. B. Degener et al. 2020)

Erstaunlich ist die Vielzahl der empirischen Arbeiten, die seit den Umbrüchen Anfang der 1970er Jahre bis heute die zentrale Frage nach den Wirkungen von „Heimerziehung“ untersuchen (vgl. zum Überblick: Nüsken/Böttcher 2018). Weniger erkennbar sind allerdings der Einfluss und die Bedeutung dieser Arbeiten auf die Entwicklung der pädagogischen Praxis sowie der Organisation der Heimerziehung. Auch im Anschluss an den „Runden Tisch Heimerziehung“ sind umfangreiche Dokumentationen und Forschungsarbeiten zur Heimerziehung der 1950er und 60er Jahre entstanden, inzwischen für jedes Bundesland und in unterschiedlichsten Formaten und Qualitäten.

Die in diesen Arbeiten dokumentierten biografischen Erzählungen und Reflexionen zur Praxis der Heimpraxis zwischen 1950 und 1990 prägen übergreifend drei „Erfahrungsqualitäten ‚ehemaliger Heimkinder‘“: 1. Die erfahrene Machtlosigkeit gegenüber staatlichen Autoritäten, 2. ein fortwährender Legitimationsdruck eigener Erfolge der Lebensführung, z. B. in Ausbildung, Beruf und sozialem Status, sowie 3. eine tief verwurzelte soziale und emotionale Skepsis (z. B. die dokumentierten Interviews in Johns/Schrappner 2010; Imeri et al. 2016).

Aber auch diese Berichte und Befunde werden zusammenfassend wenig diskutiert und im Blick auf die Bedeutung für heutige und zukünftige „Heimerziehung“ ausgewertet, anders z. B. in der Schweiz (vgl. Hauss et al. 2018).

3 Zukunft:

Damit Forschung für die Entwicklung von Heimerziehung nachhaltiger wird

Über die letzten gut 40 Jahre sind Forschungen zum Handlungsfeld „Heimerziehung“ als Ausdruck öffentlicher Verantwortung umfangreich und differenziert – auch zu den Effekten und Wirkungen auf das Leben der „Heimkinder“ – entstanden. Dabei wird „Heimerziehung“ überwiegend nicht als ein räumlich oder sozial isoliertes Ereignis, sondern als Teil gesellschaftlich veranlasster und staatlich organisierter Reaktionen auf die Entwicklungsstatsache (Bernfeld 1925) begriffen: einerseits auf eine Bedrohung der Reproduktion nachwachsender Generationen durch Abweichung und Verweigerung und andererseits auf das Erfordernis von Versorgung, Bildung und sozialer Teilhabe auch für junge Menschen in belastenden Lebensverhältnissen. So kann auch der in Forschungsarbeiten vielfach herausgearbeitete Doppelcharakter von Heimerziehung als verletzendes Disziplinieren und ermöglichende Erziehung und Bildung verstanden werden.

Wie Heimerziehung „gemacht“ werden kann und „gemacht“ wird, ist bis heute wesentlich geprägt von den Intentionen und Strukturen „öffentlicher Verantwortung“ – und wird es auch in Zukunft sein. Auch die Forschungen hierzu suchen nach Positionierungen – manchmal mehr als nach Empirie – zur prinzipiellen Frage, ob es etwas „Richtiges im Falschen“ geben kann, ob also Erziehung in Heimen im Kontext einer kapitalistischen Gesellschaft mit ihrer sozialstaatlichen Rechtsordnung, ihren Strukturen und Verfahren, „öffentliche Verantwortung“ zu organisieren, überhaupt im Sinne der jungen Menschen und ihrer Familien gelingen kann.

Grundlegend kann festgehalten werden, dass angesichts der öffentlichen Verantwortung, die die Kinder- und Jugendhilfe im staatlichen Auftrag für junge Menschen übernimmt, es geradezu eine Pflicht diesen jungen Menschen und Familien gegenüber ist, dass sich die Fachpraxis, um die Zugänge zu und Entwicklungen von Heimerziehung zu legitimieren, auf den aktuell vorhandenen Forschungsstand zur Heimerziehung bezieht und zugleich auch die Annahmen und Einordnungen, die von den jeweiligen Forschungen vorgenommen werden, berücksichtigt. Ob und wie dies gelingt, wird für die Zukunft „der“ Heimerziehung von entscheidender Bedeutung sein – so die Erwartung.

3.1 Forschung und Transfer

Der Wissenschaftsrat hat in einem aktuellen Gutachten (2020) darauf hingewiesen, dass die Forschung zu einem Themenbereich dann gut aufgestellt sei, wenn alle Zugänge und Ebenen gleich gut ausgebildet seien und zudem miteinander korrespondierten. Damit ist gemeint, dass z. B. die Evaluations- und Transferforschung nicht gegenüber der Grundlagenforschung als geringer- oder höherwertig zu klassifizieren sei, sondern dass die unterschiedlichen Formen der Forschung jeweils transparent ausformuliert und in ihrer Sprache und in Bezug auf Daten und empirische Zugänge miteinander und mit der Fachpraxis in Verhältnis gesetzt werden könnten. Dies bedeutet, dass es einer Vergewisserung über die unterschiedlichen Ebenen und Zugänge bedarf, genauso wie eine miteinander geteilte Sprache und Bezüge herzustellen sind.

Forschungen zur Heimerziehung sind, das wird immer wieder deutlich (s. o.), gut in Transferstrukturen eingebunden. Es existieren fachlich angesehene und etablierte Organisationen wie Fachver-

bände oder -institute, die den Transfer und die Weiterbildung in der Fachöffentlichkeit der Heimerziehung gestalten. Doch auch hier fehlt ein Metadiskurs darüber, was von Forschung-Praxis-Transfer in diesem Feld zu erwarten ist, wie Transfer im Kontext der Digitalisierung weiterentwickelt werden und wie dieser in die Forschung zurückwirken kann. Transferprozesse können heute nicht mehr als monodirektional von der Forschung in die Praxis angesehen werden, sondern sie sind als dynamischer und wechselseitiger – heute auch digitalisierter – Wissens- und Fortbildungs- sowie Ausbildungsraum zu begreifen, aus dem heraus Impulse sowohl in die Forschung als auch in die Praxis gehen (exemplarisch Schrapper 2019).

Dies erscheint umso wichtiger, da Forschung zur Heimerziehung nicht – wie in der Gesundheitspolitik aktuell in der sogenannten Corona-Krise gefordert und erlebbar – einseitig Ursachenzusammenhänge erklären und Handlungsevidenzen herausarbeiten kann. Ergebnisse und Effekte im Feld der Heimerziehung – wie in allen nicht-technischen Handlungsvollzügen – bleiben immer „gebrochen“ durch die je konkreten Handlungen und Beziehungen der jungen Menschen ebenso wie der Fachkräfte mit ihren jeweils subjektiven Zugängen, sodass scheinbar identische Bedingungen mitunter zu deutlich verschiedenen Effekten führen können. Hierbei wird die organisationale Struktur der Kinder- und Jugendhilfe und ihrer Verfahren durchaus noch stärker beachtet werden müssen, um mögliche Zusammenhänge (beispielsweise Fallzahlen, Beteiligungsformen, Arbeitszufriedenheit etc.) untersuchen und erkennen zu können und zu ermitteln, welche Bedingungen welche Qualität des Handelns in der Kinder- und Jugendhilfe beeinflussen. Praxis stellt hierfür Materialien, Zugänge und Einblicke zur Verfügung, die von Forschung – ggf. wiederum gemeinsam mit Praxis – erschlossen und verstanden werden müssen. Forschung kommt dabei die Aufgabe zu, immer wieder zu reflektieren, mit welchen Annahmen und vor welchem Hintergrund sie welche Zugänge und Perspektiven auf Praxis wählt und somit auch die wichtige Frage von Nähe und Distanz einordnet. Forschung wiederum stellt Praxis reflexives Wissen zur Verfügung, das jeweils in Transferkontexten mit der Fachpraxis diskutiert und in pädagogischen Handlungsvollzügen situativ auf die pädagogischen und organisationalen Situationen zu beziehen ist. Möglichkeiten und Grenzen solcher immer wechselseitiger Transferprozesse zu „beforschen“ und zu reflektieren, ist wiederum Aufgabe für Praxis und Forschung.

3.2 Dateninfrastruktur, Forschungsplattform und Standards

Die aktuelle Forschungsorganisation im Feld der Heimerziehung ermöglicht gelingende Transferprozesse nur begrenzt. Das hat zum einen etwas mit dem System und den Logiken der Forschungsförderung zu tun. So sind z. B. häufig für den Transfer von Ergebnissen in Forschungsprojekten kaum Ressourcen vorgesehen. Aber auch die bestehende Infrastruktur, in der Wissenschaft und Fachpraxis sich über Forschung austauschen und Forschung auf die Praxisentwicklung bezogen wird, ist unübersichtlich und zufällig. So sind z. B. Metaanalysen und eine digitalisierte – vor allem offen zugängliche und aktuelle – Forschungsplattform zur Heimerziehung, auf der abgeschlossene und laufende Untersuchungen und Projekte dargestellt sind, nicht vorhanden. Weiterhin gibt es keine öffentliche Dateninfrastruktur zur Heimerziehung, in der z. B. mit öffentlichen Mitteln erhobene Daten, – jenseits der Möglichkeiten im Rahmen der amtlichen Kinder- und Jugendhilfestatistik – auch für die Weiternutzung – soweit möglich – zur Verfügung gestellt werden können. Und schließlich sind referierte deutschsprachige Veröffentlichungsorgane (referierte digitale Zeitschriften oder Plattformen

zu Erziehungshilfen) und gemeinsame Foren, in denen die Forschenden – sieht man von der jährlichen Forschungswerkstatt der IGFH und des ISS ab – über Forschungsmethoden, Standards und Ergebnisse diskutieren können, so gut wie nicht vorhanden.

Die geforderten Formate für Übersicht und Transparenz von Forschungsbefunden und -methoden sind für den Transfer zwischen Forschung und Praxis bedeutsam, aber ebenso für die Forschungsförderung und -entwicklung mehr als notwendig. Auch Forschung hat reflexiv ihre Verwendungskontexte im Blick zu behalten und diese in der Anlage und Durchführung von Forschungszugängen zu berücksichtigen. Dies erscheint auch gerade darum notwendig, da – das belegt der beispielhafte Überblick entlang der drei Zugänge – in den vergangenen Jahren eine durchaus umfangreiche und vielfältige Forschungslandschaft entstanden ist, in der eine Vielzahl von Einzeluntersuchungen, aber auch umfassende Studien zur Heimerziehung, durchgeführt wurden. Insgesamt ist kaum ein Feld in der Kinder- und Jugendhilfe vergleichbar gut beforscht. Dennoch lassen sich in der Forschungslandschaft zur Heimerziehung deutliche Forschungsdesiderate identifizieren.

3.3 Forschungsdesiderate mit Blick auf Fragen zur Zukunft der Heimerziehung

Wir gehen davon aus, dass auch die Zukunft der Heimerziehung nicht allein, aber doch wesentlich davon geprägt sein wird, wie es ihr gelingt, jungen Menschen in hoch belastenden Lebenskontexten ein nicht nur eigenverantwortliches und gemeinschaftsfähiges, sondern auch ein *selbstbestimmtes* Leben zu ermöglichen (siehe aktuelle Vorschläge zur Änderung des § 1 SGB VIII und die Verankerung von Kinderrechten im Grundgesetz). Die Ermöglichung diskriminierungsfreier selbstbestimmter sozialer Teilhabe für alle Menschen, auch für alle jungen Menschen, ist die Zentralforderung internationaler Menschenrechtskonventionen, zu den Rechten von Kindern (UN-Kinderrechtskonvention) ebenso wie zu den Rechten von Menschen mit Behinderungen (UN-Behindertenrechtskonvention) an staatliches Handeln. Unter dem Mega-Konzept INKLUSION wird diese Ermöglichung diskriminierungsfreier selbstbestimmter sozialer Teilhabe zu einem zunehmend deutlicher erkennbaren Forde- rungshorizont auch für das, was wir hier „Heimerziehung“ nennen.

Dieses in öffentlicher Verantwortung angelegte Zukunftsprojekt „Inklusion“ kann in der Heimerziehung bisher aber kaum auf Forschung aufbauen. Der in der Fachöffentlichkeit und -politik sowie in der Wissenschaft umfassend geführte Diskurs, was unter „Inklusion“ eigentlich zu verstehen sei (vgl. im Überblick: Hopmann 2019), zeigt vor allem auf, dass es fachlichen, konzeptionellen und empirischen Klärungsbedarf gibt und die damit verbundenen Fragen weiter in das Feld der Heimerziehung hineinreichen, als es häufig durch den begrenzten Blick auf Verfahren zur Steuerung von Leistungsansprüchen in der Zusammenführung von Leistungsansprüchen aus (vor allem) Hilfen zur Erziehung und Eingliederungshilfe geschieht.

Im Folgenden sollen einige Punkte aufgezeigt werden, zu denen eine Intensivierung der Forschung notwendig erscheint, da sie bisher in diesen Feldern kaum ausgebildet ist und insgesamt Klärung und reflexives Wissen in das Zukunftsprojekt einer *inkluisiven* Heimerziehung respektive Kinder- und Jugendhilfe bringen können. Hierzu bedarf es selbstredend auch einer inklusiven Öffnung in den Forschungsfragen und -themen, einer Forschungsplattform, einer Dateninfrastruktur, einer Methodenentwicklung (barrierefreie und partizipative Forschung), ethischer Standards etc. und mehr Austausch in der Forschung.

Thematisch sind Desiderate auszumachen, die es zu schließen gilt. Dies soll entlang ausgewählter Punkte zum Abschluss, aber nicht abschließend, verdeutlicht werden:

(1) Rechtebasierte-Ansätze – Verwirklichung von Rechten von jungen Menschen in und durch Heimerziehung

Den meisten Ansätzen zur Inklusion (z. B. den UN-Konventionen) und auch ganz unterschiedlichen Entwicklungen in der Heimerziehung (Schutzkonzepte, Ombudsstellen, Selbstvertretungen, Beschwerde, Elternbeteiligung, Betroffenenenschutz) liegt letztlich eine sogenannte rechtebasierte Orientierung (rights-based approach) zugrunde, in der junge Menschen (Wapler 2015) und ihre Eltern als Grundrechtsträger betrachtet werden und die Verwirklichung ihrer sozialen und persönlichen Rechte durch die und in der Heimerziehung eingefordert wird. Sieht man von einigen Studien, z. B. zu Schutzkonzepten, Partizipationsformen und Beschwerdeverfahren, ab, liegen kaum Studien vor, die diese für die Heimerziehung paradigmatische Entwicklung sowohl in Bezug auf die öffentliche Verantwortung als auch in ihrer empirischen Nachhaltigkeit untersuchen. Zudem ist zu fragen, wie diese Entwicklung in den regulären Verfahren – wie der Hilfeplanung etc. – konzeptionell und empirisch verankert wird und wie junge Menschen in den jeweiligen Lebenslagen angesichts unterschiedlicher Barrieren und Beeinträchtigungen durch die „neuen“ Maßnahmen und Angebote erreicht werden. Zudem stellt sich damit auch die Frage, wie die Rechte der jungen Menschen und ihrer Eltern auch in der Forschung selbst verwirklicht werden.

(2) Soziale Teilhabeverläufe von jungen Menschen

Es gibt über die Jahrhunderte hinweg zahlreiche Versuche, die durch Heimerziehung beeinflussten intendierten und nicht intendierten Entwicklungen bei „Heimkindern“ zu erfassen. Die Studien nehmen dabei vorrangig die Perspektive von Expert*innen ein, der Eigendeutung der Adressat*innen wurde in dieser Forschungsperspektive keine oder nur eine sehr eingeschränkte Bedeutung beigemessen. Studien, die junge Menschen mit Heimerfahrung und ihre subjektiven Deutungen in den Mittelpunkt rücken, haben dagegen in den letzten dreißig Jahren die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Heimerziehung um wichtige Dimensionen erweitert. Sie helfen besser zu verstehen, welche Entwicklungsanregungen und -blockaden spezifische Ausgestaltungen des Settings auslösen. Die Studien zeigen in ihrer Vielfalt und ihren unterschiedlichen Ansätzen, wie komplex die Frage nach den (Aus-)Wirkungen von Heimerziehung ist und dass bei ihrer Beantwortung immer der jeweilige Verwendungskontext zu berücksichtigen ist. Die Diskussion um Inklusion öffnet aber diesen Blick. Es muss darum gehen, wie durch Heimerziehung soziale Teilhabe am „regulären“ institutionellen Gefüge des Aufwachsens nachhaltig ermöglicht wird. Noch fehlen differenzierte Befunde dazu, wie junge Menschen Heimerziehung in ihr persönliches Leben integrieren und welche sozialen Teilhabeverläufe (Bildung, Arbeit, soziales Leben) mit und nach der Heimerziehung von ihnen gestaltet werden. Wie können junge Menschen ihre sozialen Rechte auf soziale Teilhabe nachhaltig mit und nach der Heimerziehung verwirklichen, und wie kann Heimerziehung die Wahrnehmung und Verwirklichung ihrer sozialen Rechte stärken?

(3) Organisations- und Konzeptentwicklung; Bedeutung ökonomischer Strukturen

In der Forschung haben sich – inspiriert durch die sozialwissenschaftliche Organisationsforschung – Untersuchungen etabliert, in denen die organisationale Herstellung von Heimerziehung analysiert

wird (siehe Kap. 2.2.3). Diese Studien bringen grundlegend neue Einblicke in die sozialen Vollzugswirklichkeiten von Heimerziehung. Weiterhin hat sich eine differenzierte empirische Forschung zum Alltag in der Heimerziehung entwickelt. Doch beide Forschungsstränge sind nur wenig mit der Gestaltung von inklusiven Konzepten verbunden. Zudem steht eine empirische Forschung zur ökonomischen und wohlfahrtspolitischen Entwicklung der Heimerziehung im Kontext der inklusiven Öffnung weitgehend aus. Wenig erkennbar ist eine durch Forschung angetriebene und kritisch begleitete Entwicklung von Konzepten und organisationalen sowie betrieblichen Strukturen des Handlungsfeldes (z. B.: Wie gestalten sich inklusive (Hilfeplan-)Verfahren im Jugendamt? Was heißt inklusive Heimaufsicht, inklusives Controlling und Statistik? Wie setzen große oder kleine Heime oder Komplexträger inklusive Ansprüche um? Welche Ansätze sind in diesem Kontext tragfähig: Familienorientierung, Wohngruppen, flexible Betreuungssettings etc.? Passen geschlossene Unterbringungen, Sanktionspraxen etc. in diese Entwicklungen? Welche Finanzierungsformen befördern welche Entwicklungen? Welche Betriebsformen und Beschäftigungsverhältnisse wirken wie in die Gestaltung des Feldes? Welche Formen der Aus- und Weiterbildung sowie Personalentwicklung sind notwendig? etc.).

(4) Heimerziehung als Infrastruktur

Heimerziehung wird gegenwärtig zunehmend als Intervention in die sozialräumlichen Bezüge und sozialen Beziehungen der jungen Menschen und ihrer Familien betrachtet. Es wurde in den vergangenen Jahren eine organisationsbezogene Öffnung – von der wohnortnahen Unterbringung, niedrigschwelligen Angeboten bis hin zu den integrierten Hilfen – in der Heimerziehung gefordert und vielfach umgesetzt. Zudem wird gerade im Kontext der Diskussionen um Inklusion Heimerziehung als multiprofessionelles Feld und kooperative Infrastruktur betrachtet. Allerdings fehlt bisher eine Forschung, die Heimerziehung als Element einer inklusiven Infrastruktur begreift, in diesem Kontext die Verwirklichung der individuellen Rechtsansprüche betrachtet und die Verflechtungen der Akteure sowie die Zusammenhänge und Abhängigkeiten zwischen staatlicher Organisation, z. B. hinsichtlich Hilfeplanung oder Vormundschaft, und der pädagogischen Gestaltung von „Heimerziehung“ analysiert. Der (aktive und passive) Anteil der jeweiligen Einrichtung in der Infrastruktur „Heimerziehung“ einschließlich grundlegender Kooperationspartner – wie z. B. Psychiatrie etc. – ist bisher kaum systematisch erforscht.

Literatur

- Ackermann, T.; Robin, P. (2017):* Partizipation gemeinsam erforschen. Die Reisende Jugendlichen-Forschungsgruppe – ein Peer Research-Projekt in der Heimerziehung. EREV-Beiträge zu Theorie und Praxis der Jugendhilfe (TPJ), Heft 18.
- Ader, S. (2006):* Was leitet den Blick? Wahrnehmung, Deutung und Intervention in der Jugendhilfe. Weinheim/München: Beltz Juventa.
- AGJ (2020):* Partizipative Forschung – ein Forschungskonzept für die Kinder- und Jugendhilfe? Positionspapier Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe.
- Aich, P. (1973):* Da weitere Verwahrlosung droht ... Fürsorgeerziehung und Verwaltung. Zehn Sozialbiographien aus Behördenakten. Reinbek: Rowohlt.
- Albus, S.; Greschke, H.; Klingler, B.; Messmer, H.; Micheel, H.-G.; Otto, H.-U.; Polutta, A. (2010):* Wirkungsorientierte Jugendhilfe. Abschlussbericht der Evaluation des Bundesmodellprogramms „Qualifizierung der Hilfen zur Erziehung durch wirkungsorientierte Ausgestaltung der Leistungs-, Entgelt- und Qualitätsvereinbarungen nach §§ 78a ff. SGB VIII. Münster: ISA Planung und Entwicklung GmbH.
- Autorenkollektiv (1971):* Gefesselte Jugend. Fürsorgeerziehung im Kapitalismus, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Baader, M. S.; Oppermann, C.; Schröder, J.; Schröer, W. (2020):* Ergebnisbericht „Helmut Kentlers Wirken in der Berliner Kinder- und Jugendhilfe“. Hildesheim: Universitätsverlag.
- Baur, D.; Finkel, M.; Hamberger, M.; Kühn, A. D. (1998):* Leistungen und Grenzen von Heimerziehung. Ergebnisse einer Evaluationsstudie stationärer und teilstationärer Erziehungshilfen. Bonn: Verlag W. Kohlhammer.
- Baur, W. (1996):* Zwischen Totalversorgung und der Straße. Langzeitwirkungen öffentlicher Erziehung. Eine qualitative Studie zu Lebenslauf, Individuallage und Habitus eines ehemaligen Heimzöglings. Langenau-Ulm: Armin Vaas Verlag.
- Behnisch, M. (2018):* Die Organisation des Täglichen. Alltag in der Heimerziehung am Beispiel des Essens. Frankfurt am Main: IGfH-Eigenverlag.
- Bernfeld, S. (1925):* Sisyphos oder die Grenzen der Erziehung. Leipzig: Internationaler Psychoanalytischer Verlag.
- BMFSFJ (2002):* Elfter Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.
- Bürger, U. (1990):* Heimerziehung und soziale Teilhabechancen. Pfaffenweiler: Centaurus.
- Colla, H. (1981):* Heimerziehung. Stationäre Modelle und Alternativen. München: Kösel Verlag.
- Colla, H. (1973):* Der Fall Frank. Exemplarische Analyse der Praxis öffentlicher Erziehung. Neuwied/Berlin: Luchterhand.
- Corleis, T.; Keller, S. (2017):* Fremdplatziertes Wohnen – Zwischen Möglichkeiten und Widersprüchen. Kindliche Perspektiven auf Aufwachsen am anderen Ort im Vergleich. In: Meuth, M. (Hg.): Wohnräume und pädagogische Orte. Erziehungswissenschaftliche Zugänge zum Wohnen. Wiesbaden: Springer. S. 149–170.

- Denninger, E. (1969):* Jugendfürsorge und Grundgesetz. In: Kritische Justiz, 2 (4). S. 379–385.
- Derr, R.; Hartl, J.; Mosser, P.; Eppinger, S.; Kindler, H. (2017):* Kultur des Hinhörens. Sprechen über sexuelle Gewalt, Organisationsklima und Prävention in stationären Einrichtungen der Jugendhilfe. Zentrale Ergebnisse. München: Deutsches Jugendinstitut.
- Domann, S.; Oppermann, C.; Rusack, T. (2019):* Institutionelle Schutzkonzepte. Plädoyer für partizipative Organisationsentwicklung. In: Schröder, J. (Hg.): Gewalt in Pflege, Betreuung und Erziehung. Verschränkungen, Zusammenhänge, Ambivalenzen. Weinheim/Basel: Beltz Juventa. S. 52–72.
- Domann, S. (2020):* Gruppen Jugendlicher in der Heimerziehung. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Erzberger, C.; Herz, A.; Koch, J.; Lips, A.; Santen, E. van; Schröer, W.; Seckinger, M. (2019):* Sozialstatistische Grundlage sozialer Teilhabe von Care Leaver*innen in Deutschland – Datenreport auf der Basis der Erziehungshilfeforschung und repräsentativer Paneluntersuchungen. Universitätsverlag Hildesheim.
- Eßer, F. (2017):* Die Schwelle zwischen den Generationen. Relationale Räume der Heimerziehung. In: Zeitschrift für Sozialpädagogik, 15 (2). S. 153–168.
- Eßer, F.; Schär, C.; Schnurr, S.; Schröer, W. (Hg.) (2020):* Partizipative Forschung in der Sozialen Arbeit. Zur Gewährleistung demokratischer Teilhabe an Forschungsprozessen. neue Praxis, Sonderheft 16.
- Esser, K. (2010):* Die retrospektive Bewertung der stationären Erziehungshilfe durch ehemalige Kinder und Jugendliche. Ein Beitrag zur Qualitätsentwicklung und Wirkungsorientierung. Dissertation. Köln: Universität zu Köln.
- Faltermeier, J. (2001):* Verwirkte Elternschaft? Fremdunterbringung – Herkunftseltern – Neue Handlungsansätze. Münster: Votum Verlag.
- Fegert, J.; Schrappner, C. (Hg.) (2004):* Handbuch Jugendhilfe – Jugendpsychiatrie. Interdisziplinäre Zugänge. Weinheim: Juventa.
- Fendrich, S.; Pothmann, J.; Tabel, A. (2018):* Monitor Hilfen zur Erziehung 2018. Dortmund: Eigenverlag Forschungsverbund DJI/TU Dortmund.
- Finkel, M. (2004):* Selbstständigkeit und etwas Glück. Einflüsse öffentlicher Erziehung auf die biographischen Perspektiven junger Frauen. Weinheim/München: Beltz Juventa.
- Fontana, J. (2007):* Fürsorge für ein ganzes Leben? Spuren der Heimerziehung in den Biographien von Frauen. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Fuchs, R. (2012):* „Und keiner hat sich gekümmert!“ Dokumentation zur Geschichte der Bremer Heimerziehung 1945 – 1975. Bremen: Arbeitskreis zur Aufarbeitung der Heimerziehung im Land Bremen.
- Gabriel, T. (2001):* Forschung zur Heimerziehung. Eine vergleichende Bilanzierung in Großbritannien und Deutschland. Weinheim/München: Beltz Juventa.
- Gadow, T.; Peucker, C.; Pluto, L.; Santen, E. van; Seckinger, M. (2013):* Wie geht's der Kinder- und Jugendhilfe? Empirische Befunde und Analysen. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Gehres, W. (1997):* Das zweite Zuhause. Institutionelle Einflüsse, Lebensgeschichte und Persönlichkeitsentwicklung von dreißig ehemaligen Heimkindern. Opladen: Leske + Budrich.
- Goffman, E. (1973):* Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Göbel, S.; Karl, U.; Lunz, M.; Peters, U.; Zeller, M. (Hg.) (2019): Wege junger Menschen aus Heimen und Pflegefamilien. Agency in schwierigen Übergängen. Weinheim: Beltz Juventa.

Groenemeyer, A. (Hg.) (2010): Doing Social Problems. Mikroanalysen der Bearbeitung und Konstruktion sozialer Probleme und sozialer Kontrolle in institutionellen Kontexten. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Hamberger, M. (2008): Erziehungshilfekarrieren – belastete Lebensgeschichte und professionelle Weichenstellungen. Frankfurt am Main: IGfH-Eigenverlag.

Hansbauer, P.; Kress, L. (2012): Übergänge in die Zeit nach dem Heim. Ergebnisse aus einem Projekt mit ehemaligen Jugendlichen aus den Erziehungshilfen. Münster: Diakonie Rheinland-Westfalen-Lippe e.V.

Hansen, G. (1994): Persönlichkeitsentwicklung von Kindern in Erziehungsheimen. Ein empirischer Beitrag zur Sozialisation durch Institutionen der öffentlichen Erziehungshilfen. Weinheim/München: Beltz Deutscher Studienverlag.

Hauss, G.; Gabriel, T.; Lengwiler, M. (Hg.) (2018): Fremdplatziert. Heimerziehung in der Schweiz, 1940 – 1990. Zürich: Chronos-Verlag.

Hekele, K. (2014): Sich am Jugendlichen orientieren. Ein Handlungsmodell für subjektorientierte soziale Arbeit. Weinheim: Beltz Juventa.

Hopmann, B. (2019): Inklusion in den Hilfen zur Erziehung. Ein capabilities-basierter Inklusionsansatz. Dissertation. Bielefeld: Universität Bielefeld.

Höfer, R.; Sievi, Y.; Strauss, F.; Teuber, K. (2017): Verwirklichungschance SOS-Kinderdorf. Handlungsbefähigung und Wege in die Selbstständigkeit. Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich.

Hörster, R., Köngeter, S.; Müller, B. (Hg.) (2013): Grenzobjekte. Soziale Welten und ihre Übergänge. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Imeri, S.; Schrapper, C.; Ströder, C. (2016): Verwaltet und vergessen. Erinnerungen an staatliche Heimerziehung in Rheinland-Pfalz 1945 bis 1975. Berlin: Panama Verlag.

Johns, I.; Schrapper, C. (2010): Landesfürsorgeheim Glückstadt 1949–1975. Bewohner, Geschichte, Konzeption. Kiel: Wachholtz.

Kamp, J. M. (1995): Kinderrepubliken. Geschichte, Praxis und Theorie radikaler Selbstregierung in Kinder- und Jugendheimen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Kappeler, M.; Hering, S. (2017): Eine Einführung zur Geschichte der Kindheit und Jugend im Heim. Potsdam: Fachhochschule Potsdam.

Keupp, H.; Straus, F.; Mosser, P.; Gmür, W.; Hackenschmied, G. (2017): Schweigen – Aufdeckung – Aufarbeitung. Sexualisierte, psychische und physische Gewalt im Benediktinerstift Kremsmünster. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Klatetzki, T. (Hg.) (1995): Flexible Erziehungshilfen. Ein Organisationskonzept in der Diskussion. Münster. Votum.

Kliche, H.; Täubig, V. (2019): Schulbildung in den Hilfen zur Erziehung. Einblicke in den Alltag von Heimerziehung und Sozialpädagogischer Familienhilfe. Düsseldorf: Forschungsinstitut für gesellschaftliche Weiterentwicklung e.V.

- Klein, J.; Erlacher, M.; Macsenaere, M. (2003): Die Kinderdorf-Effekte-Studie. Mainz: Institut für Kinder- und Jugendhilfe.*
- Klose, M.; Mozzaffari, S. (2009): Stationäre Erziehungshilfe im biographischen Verlauf. Beziehungs- und Konfliktodynamiken von Mädchen und Jungen in der Fremdunterbringung. Stuttgart: ibidem.*
- Knuth, N. (2020): Dokumentation und Auswertung der Beteiligungswerkstatt mit Eltern und Fachkräften. Frankfurt am Main: IGfH-Eigenverlag.*
- Koch, J.; Lenz, S. (Hg.) (1999): Auf dem Weg zu einer integrierten und sozialräumlichen Kinder- und Jugendhilfe. Frankfurt am Main. IGfH-Eigenverlag.*
- Köngeter, S. (2009): Relationale Professionalität. Eine empirische Studie zu Arbeitsbeziehungen mit Eltern in den Erziehungshilfen. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.*
- Köngeter, S.; Mangold, K.; Strahl, B. (2016): Bildung zwischen Heimerziehung und Schule. Ein vergessener Zusammenhang. Weinheim/München: Beltz Juventa.*
- Kuhlmann, C. (2008): „So erzieht man keinen Menschen!“ Lebens- und Berufserinnerungen aus der Heimerziehung der 50er und 60er Jahre. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.*
- Kuhlmann, C.; Schrapper, C. (2001): Wie und warum Kinder öffentlich versorgt und erzogen wurden. Zur Geschichte der Erziehungshilfen von der Armenpflege bis zu den Hilfen zur Erziehung. In: Birtsch, V.; Münstermann, K.; Trede, W. (Hg.): *Handbuch Erziehungshilfen – Leitfaden für Ausbildung, Praxis und Forschung*. Münster: Votum Verlag. S. 282–328*
- Degener, L.; Kunstreich, T.; Lutz, T.; Mielich, S.; Muhl, F.; Rosenkötter, W.; Schwagereck, J. (2020): Dressur zur Mündigkeit? Über die Verletzung von Kinderrechten in der Heimerziehung. Weinheim/München: Beltz Juventa.*
- Lambers, H. (1996): Heimerziehung als kritisches Lebensereignis: Eine empirische Längsschnittuntersuchung über Hilfeverläufe im Heim aus systemischer Sicht. Münster: Votum.*
- Lützke, A. (2002): Öffentliche Erziehung und Heimerziehung für Mädchen 1945 bis 1975. Bilder „sittlich verwahrloster“ Mädchen und junger Frauen. Dissertation. Universität Gesamthochschule Essen*
- Macsenaere, M.; Knab, E. (2004): Evaluationsstudie erzieherischer Hilfen (EVAS). Eine Einführung in Theorie und Praxis. Freiburg: Lambertus.*
- Mairhofer, A.; Peucker, C.; Pluto, L.; Santen, E. van; Seckinger, M. (2020): Kinder- und Jugendhilfe in Zeiten der Corona-Pandemie. DJI-Jugendhilfeb@rometer bei Jugendämtern.*
- Mantey, D. (2017): Sexualerziehung in Wohngruppen der stationären Erziehungshilfe aus Sicht der Jugendlichen. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.*
- Menk, S.; Schnorr, V.; Schrapper, C. (2013): "Woher die Freiheit bei all dem Zwange?" Langzeitstudie zu (Aus-)Wirkungen geschlossener Unterbringung in der Jugendhilfe. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.*
- Merchel, J. (2005): Organisationsgestaltung in der Sozialen Arbeit. Weinheim/München: Beltz Juventa.*
- Messmer, H.; Hitzler, S. (2008): Die Hilfe wird beendet werden hier – Prozesse der Deklientifizierung im Hilfesgespräch aus gesprächsanalytischer Sicht. In: *neue praxis* (38) 2. S. 166–187.*

- Messmer, H.; Hitzler, S. (2011): Interaktion und Kommunikation in der Sozialen Arbeit. Fallstudien zum Hilfeplangespräch. In: Oelerich, G.; Otto, H. (Hg.): *Empirische Forschung und Soziale Arbeit. Ein Studienbuch*. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden. S. 51–65.
- Molnar, D.; Renker, A. (2019): Wirklichkeit schaffen mit Akten? Empirische Zugänge zur Kategorisierungsarbeit in Jugend- und Sozialämtern. In: Frank, C.; Jooß-Weinbach, M.; Molina Loick, S.; Schoyerer, G. (Hg.): *Der Weg zum Gegenstand in der Kinder- und Jugendhilfeforschung. Methodologische Herausforderungen für qualitative Zugänge*. Weinheim/Basel: Beltz Juventa. S. 124–145.
- Nestmann, F. 2010: Soziale Unterstützung. In: Enzyklopädie Erziehungswissenschaft Online. Fachgebiet Soziale Arbeit. Weinheim: Juventa
- Nestmann, F.; Günther, J.; Stiehler, S.; Wehner, K.; Werner, J. (Hg.) (2008): Kindernetzwerke. Soziale Beziehungen und soziale Unterstützung in Familie, Pflegefamilie und Heim. Tübingen: Dgvt-Verlag.
- Niemeyer, C. (1998): Klassiker der Sozialpädagogik. Einführung in die Theoriegeschichte einer Wissenschaft. Weinheim/München: Beltz Juventa.
- Nölke, E. (1994): Lebensgeschichte und Marginalisierung. Hermeneutische Fallrekonstruktionen gescheiterter Sozialisationsverläufe von Jugendlichen. Wiesbaden: DUV.
- Normann, E. (2003): Erziehungshilfen in biografischen Reflexionen. Heimkinder erinnern sich. Weinheim: Beltz Verlag.
- Nüsken, D.; Böttcher, W. (2018): Was leisten die Erziehungshilfen? Eine einführende Übersicht zu Studien und Evaluationen der HzE. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Oelkers, N.; Feldhaus, N.; Gaßmüller, A. (2015): Zusammenfassende Ergebnispräsentation aus dem Projekt: Geschlossene Unterbringung strafunmündiger Kinder und Jugendlicher in Maßnahmen der Kinder- und Jugendhilfe am Beispiel der Geschlossenen intensivtherapeutischen Wohngruppe für Kinder und Jugendliche in Trägerschaft des Caritas-Sozialwerks St. Elisabeth. Vechta: VSWF Vechtaer Verlag für Studium, Wissenschaft und Forschung.
- Pankofer, S. (1997): Freiheit hinter Mauern. Mädchen in geschlossenen Heimen. Weinheim/München: Beltz Juventa.
- Peukert, D. J. K. (1986): Grenzen der Sozialdisziplinierung. Aufstieg und Krise der deutschen Jugendfürsorge von 1878 bis 1932. Köln: Bund-Verlag.
- Pfordten, D. von der; Wapler, F. (2010): Expertise zu Rechtsfragen der Heimerziehung der 50er und 60er Jahre. Gutachten im Auftrag des „Runden Tisches Heimerziehung“. Online abrufbar unter: www.rundertisch-heimerziehung.de/documents/RTH_Expertise_Rechtsfragen.pdf.
- Planungsgruppe Petra (Hg.) (1991): Analyse von Leistungsfeldern der Heimerziehung. Ein empirischer Beitrag zum Problem der Indikation. Frankfurt am Main/Bern/New York/Paris: Peter Lang Verlag.
- Pluto, L. (2018): Partizipation und Beteiligungsrechte. In: Böllert, Karin (Hg.): *Kompendium Kinder- und Jugendhilfe*. Band 2. Wiesbaden: Springer VS, S. 945–965.
- Poelchau, H.; Briken, P.; Wazlawik, M.; Bauer, U.; Fegert, J. M.; Kavemann, B. (2015): *Bonner Ethik-Erklärung*. Bonn: Bundesministerium für Bildung und Forschung.
- Pongratz, L.; Hübner, H.-O. (1959): Lebensbewährung nach öffentlicher Erziehung: eine Hamburger Untersuchung über das Schicksal aus der Fürsorge-Erziehung und der Freiwilligen Erziehungshilfe entlassener Jugendlicher. Darmstadt: Luchterhand.

- Rätz-Heinisch, R. (2005):* Gelingende Jugendhilfe bei „aussichtslosen Fällen“! Biographische Rekonstruktionen von Lebensgeschichten junger Menschen. Berlin/Würzburg: Ergon.
- Rein, A. (2020):* Normalität und Subjektivierung. Eine biographische Untersuchung im Übergang aus der stationären Jugendhilfe. Bielefeld: transcript Verlag.
- Richter, J. (2011):* „Gute Kinder schlechter Eltern“ – Familienleben, Jugendfürsorge und Sorgerechtsentzug in Hamburg, 1884–1914. Wiesbaden. VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Rosenbauer, N. (2008):* Gewollte Unsicherheit? Flexibilität und Entgrenzung in Einrichtungen der Jugendhilfe. Weinheim: Juventa
- Rutter, M. (2006):* Die psychischen Auswirkungen früher Heimerziehung. In: Brisch, K. H.; Hellbrügge, T. (Hg.): *Kinder ohne Bindung. Deprivation, Adoption und Psychotherapie*. Stuttgart: Klett-Cotta. S. 91–137.
- Sachße, C. (2018):* Die Erziehung und ihr Recht. Vergesellschaftung und Verrechtlichung von Erziehung in Deutschland 1870-1990. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Santen, van E. (2010):* Prädiktoren für Verweildauer und Übergangsraten in Fremdunterbringung. In: *neue praxis* 40 (6). S. 608–626.
- Scherpner, H. (1966):* Geschichte der Jugendfürsorge. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Schleiffer, R. (2001):* Der heimliche Wunsch nach Nähe. Bindungstheorie und Heimerziehung. (1. Auflage). Münster: Votum.
- Schmid, M. (2007):* Psychische Gesundheit von Heimkindern: Eine Studie zur Prävalenz psychischer Störungen in der stationären Jugendhilfe. Weinheim/München: Beltz Juventa.
- Schmidt, M.; Petermann, F.; Macsenaere, M.; Knab, E.; Schneider, K.; Hölzl, H.; Hohm, E.; Pickartz, A.; Flosdorf, P. (2002):* Effekte erzieherischer Hilfen und ihre Hintergründe. Berlin: Kohlhammer.
- Schrapper, C. (2019):* Praxis-Forschung – Praxis – Theorie, oder: Wie praktisch darf Forschung sein? In: Schrapper, C.; Hinterwälder, M. (Hg.): *Geschwister im Blick. Mit komplexen Beziehungen umgehen*. SOS-Kinderdorf: Geschwister in der stationären Erziehungshilfe; Materialien Bd. 13. München (Eigenverlag).
- Schrapper, C.; Hinterwälder, M. (2019):* Geschwister im Blick. Mit komplexen Beziehungen umgehen. SOS-Kinderdorf: Geschwister in der stationären Erziehungshilfe; Materialien Bd. 13. München (Eigenverlag).
- Schumann, E.; Wapler, F. (Hg.) (2017):* Erziehen und Strafen, Bessern und Bewahren. Entwicklungen und Diskussionen im Jugendrecht im 20. Jahrhundert. Göttingen: Universitätsverlag Göttingen.
- Steinvorth, G. (1973):* Diagnose Verwahrlosung. Eine psychologische Analyse anhand von Jugendamtsakten. DJI-Forschungsbericht. München: Deutsches Jugendinstitut.
- Strahl, B. (2019):* Heimerziehung als Chance? – Erfolgreiche Schulverläufe im Kontext von stationären Erziehungshilfen. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Strahl, B. (2020):* Heimerziehungsforschung in Deutschland. Eine Expertise für das Zukunftsforum Heimerziehung. Frankfurt am Main: IGfH-Eigenverlag.
- Strahl, B.; Refaeli, T. (2014):* Turning Point Processes to Higher Education among Care Leavers. In: *Social Work & Society* Vol. 12, 1/2014.

- Stutte, H. (1985): Grenzen der Sozialpädagogik. Ergebnisse einer Untersuchung praktisch unerziehbarer Fürsorgezöglinge. Hannover: Stephanstift.*
- Tabel, A. (2020): Empirische Standortbestimmung der Heimerziehung. Fachwissenschaftliche Analyse von Daten der amtlichen Kinder- und Jugendhilfestatistik. Frankfurt am Main: IGfH-Eigenverlag.*
- Täubig, V. (Hg.) (2016): Essen im Erziehungs- und Bildungsalltag. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.*
- Theile, M. (2020): Soziale Netzwerke von Jugendlichen und jungen Volljährigen im Übergang aus der Heimerziehung. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.*
- Thiersch, H. (2006): Die Erfahrung der Wirklichkeit. Perspektiven einer alltagsorientierten Sozialpädagogik. Weinheim/München: Juventa.*
- Thomas, S. (2010): Organisationskulturen in der Kinder- und Jugendhilfe. Interpretations- und Handlungsmuster bei Trägern ambulanter Hilfen zur Erziehung im Vergleich. Hildesheim. Olms Verlag.*
- Tillmann, A. (2019): Gewandelte Anforderungen an Erziehungshilfen im Kontext der Mediatisierung. In: *Jugendhilfe* (57) 3. S. 293–299.*
- Tornow, H.; Ziegler, H. (2012): Abbrüche in stationären Erziehungshilfen (ABiE). *EREV Schriftenreihe*, 3. Online abrufbar unter: <https://aim-ev.de/sites/default/files/2012-3-SR-EREV-Ergebnisse-ABIE-Tornow-Ziegler.pdf>.*
- Trede, W. (1993): Kindheit im Heim. Die deutschsprachige Heimerziehungsforschung im Überblick. In: *Materialien zur Heimerziehung 1993*, 1/2. Frankfurt am Main: IGfH- Eigenverlag.*
- Wapler, F. (2015): Kinderrechte und Kindeswohl: Eine Untersuchung zum Status des Kindes im Öffentlichen Recht. Tübingen: Mohr Siebeck.*
- Weinbach, H.; Coelen, T.; Dollinger, B.; Munsch, C.; Rohrmann, A. (Hg.) (2017): Folgen sozialer Hilfen. Theoretische und empirische Zugänge. Weinheim: Beltz Juventa.*
- Wieland, N. (1992): Ein Zuhause – kein Zuhause: Lebenserfahrungen und -entwürfe heimentlassener junger Erwachsener. Freiburg im Breisgau: Lambertus.*
- Winkler, M. (1988): Eine Theorie der Sozialpädagogik. Über Erziehung als Rekonstruktion der Subjektivität. Stuttgart: Klett-Cotta.*
- Wissenschaftsrat (2020): Anwendungsorientierung in der Forschung. Positionspapier. Berlin.*
- Wisskirchen, M.; Kibben, S. (1985): Erfolge der Fürsorgeerziehung. Untersuchungen zur „Lebensbewährung“. In: Schrapper, C.; Sengling, D. (Hg.): *Waisenhäuser und Erziehungsanstalten in Westfalen. Werkstattberichte zur Wanderausstellung Geschichte der Kinder- und Jugendfürsorge in Westfalen*. Münster: Lit Verlag. S. 157–166.*
- Wolf, K. (Hg.) (1993): Entwicklungen in der Heimerziehung. Münster: Votum*
- Wolf, K. (1999): Machtprozesse in der Heimerziehung. Eine qualitative Studie über ein Setting klassischer Heimerziehung. Münster: Votum.*
- Wolff, M. (2000): Integrierte Erziehungshilfen. Eine exemplarische Studie über neue Konzepte in der Jugendhilfe. Weinheim/München: Juventa*
- Wolff, M.; Schröer, W.; Fegert, J. M. (Hg.) (2017): Schutzkonzepte in Theorie und Praxis. Ein beteiligungsorientiertes Werkbuch. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.*

Wolffersdorff, C. v.; Sprau-Kuhlen, V.; Kersten, J. (1996): Geschlossene Unterbringung in Heimen. Kapitulation der Jugendhilfe? München: Deutsches Jugendinstitut.

Zeller, M. (2012): Bildungsprozesse von Mädchen in den Erziehungshilfen. Weinheim/München: Beltz Juventa.

Weitere Veröffentlichungen aus dem Zukunftsforum Heimerziehung



Hans-Ullrich Krause, Lucia Druba

Dokumentation der Beteiligungswerkstatt „Wie Wollen wir Leben“

Kinder und Jugendliche und ihre Wohngruppen
Im Rahmen der Initiative „Zukunftsforum Heimerziehung“

Frankfurt 2020, 85 Seiten

ISBN 978-3-947704-10-1



Agathe Tabel

Empirische Standortbestimmung der Heimerziehung

Fachwissenschaftliche Analyse von Daten
der amtlichen Kinder- und Jugendhilfestatistik
Im Rahmen der Initiative „Zukunftsforum Heimerziehung“

Frankfurt 2020, 84 Seiten

ISBN 978-3-947704-10-1



Michael Behnisch

Dokumentation und Auswertung der Werkstatt für Fachkräfte öffentlicher und Freier Träger

Im Rahmen der Initiative „Zukunftsforum Heimerziehung“

Frankfurt 2020, 48 Seiten

ISBN 978-3-947704-07-1



Nicole Knuth

Dokumentation und Auswertung der Beteiligungswerkstatt mit Eltern und Fachkräften

Im Rahmen der Initiative „Zukunftsforum Heimerziehung“

Frankfurt 2020, 56 Seiten

ISBN 978-3-947704-06-4

Diese und weitere Titel bestellbar unter www.igfh.de